Neujahrsblatt

der

Künstlergesellschaft

in

ZÜRICH

für

1896.

Das Leben

des

Malers RAPHAEL RITZ

von Niederwald.

Der neuen Reihenfolge

LVI.

BUCHDRUCKEREI BERICHTHAUS (vorm. ULRICH & Co.).

Inhaltsverzeichnis der frühern Neujahrsblätter.

I. Ältere Reihenfolge. 1805—1840, siehe Verzeichnis im Neujahrsblatt von 1846.
II. Neue Reihenfolge, Nr. I—LV.

Nr.	Jahr	Text	Verfasser	Bild	Preis Fr.
I	1841	Leopold Robert von La Chaux-de-Fonds	C. W. Hardmeyer	Portrait. Les moissonneurs	2.—
II	1842	Joseph Heinz aus Bern	Derselbe	Familie des Künstlers	2.—
		Bericht über die erste schweiz. Kunstausstellung im Jahr 1840			
III	1843	Künstl. Bestrebungen in Zürich bis auf d. Reformation	Derselbe	Regula Zwingli, nach Hans Asper	1.—
		Bericht über die schweiz. Kunstausstellung im J. 1842			
IV	1844	David Hess	Dr. J. H. Meyer-Ochsner	Portrait. Freudmayen und Leichenhuhn	1.50
		Dietrich Meyer, seine Söhne und Enkel	C. W. Hardmeyer	Tischzucht	
V	1845	Joh. Dünz von Bern	Derselbe	Portrait. 5 Radierungen von Christ. Maurer	1.—
		Kunst und Künstler in Zürich bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts			
		Bericht über die schweiz. Kunstausstellung im J. 1844			
VI	1846	Caspar Rahn	Pfr. Corrodi in Töss	Portrait. Landschaft	1.50
		Inhaltsverzeichnis der Neujahrsblätter 1805—1840	Verwalter J. Hess	Scene a. d. Künstlergesellschaft, v. H. Freudweiler	
VII	1847	Das Malerbuch, I. Abteilung			
		Hs. Conrad Stadler, Architekt	Prof. Dr. Bluntschli	Landschaft von L. Hess	1.—
VIII	1848	G. Lory, Vater und Sohn	Prof. Brunner in Bern	Portraits	1.50
		Ausstellung zur Eröffnung des Kunstgebäudes	J. Hess	Italienisches Bauernhaus, von G. Lory Sohn	
IX	1849	Das Malerbuch, II. Abteilung	J. Hess	Die obrigkeitlichen Arbeiter, von M. Usteri Der hl. Christoph mit dem Jesuskinde, von H. Lips	1.50
X	1850	Samuel Amsler, Kupferstecher	J. M. Ziegler	Portrait	—
XI	1851	Franz Hegi, Kupferstecher	J. Hess u. Oberst D. Nüscheler	Portrait. Das Chorherrengebäude 1803	1.50
XII	1852	H. Meyer, Hofrat in Weimar	Dr. J. H. Meyer-Ochsner	Portrait	1.50
XIII	1853	Joh. Aberli, Graveur	J. M. Ziegler	Portrait. Siegelabdrücke in Reliefmanier	1.50
XIV	1854	J. J. Wolfensperger, Landschaftsmaler	Frau Wolfensperger	Portrait. Tempel Jupiters zu Athen	1.50
XV	1855	Wilh. Meyer, Architekturmaler	Dr. Fehr	Portrait. Vorhalle der Kathedrale zu Amalfi	1.—
XVI	1856	Carl J. J. Schulthess	J. Hess	Portrait	1.50
		Bericht über d. schweiz. Kunstausstellungen 1846—54			
XVII	1857	J. C. Zeller	Dr. J. H. Meyer-Ochsner	Portrait. Genrebild	1.—
XVIII	1858	Joh. Jac. Stadler	J. Hess	Portrait. Waldbild	1.—
		Schenkungen an die Künstlergesellschaft v. 1848—57			
XIX	1859	Peter Birmann in Basel	J. Birmann, Cand. theol.	Portrait. Italienische Landschaft	1.50
XX	1860	J. G. Müller, Architekt	J. M. Ziegler u. J. Hess	Portrait. Aus Müller's Skizzenbuche. Idee eines schweizerischen Nationalmonumentes	3.—
		J. M. Usteri's artistischer Nachlass			
XXI	1861	J. J. Meier von Meilen	J. Hess	Portrait. Alpenlandschaft	4.—
XXII	1862	G. A. Wegmann, Architekt	Derselbe	Portrait. Kunstgebäude in Zürich	3.—
XXIII	1863	J. M. Jos. Würsch von Buochs	Derselbe	Portrait. Gesetzgebung Moses	2.—
XXIV	1864	Joh. Notz, Aquarellmaler	Derselbe	Portrait. Italienischer Knabe	1.—
XXV	1865	H. Keller, Kartograph	Derselbe	Portrait. Vereinigung des Vord.- u. Hint.-Rheines	2.—
XXVI	1866	Alex. Calame von Genf	Derselbe	Portrait. Rosenlauigletscher	4.—
XXVII	1867	W. Scheuchzer	Dr. Jentsch	Portrait. Eisenhammer im Innthal	1.50
XXVIII	1868	Conr. Hitz	Reishauer-Bodmer	Portrait	3.—
		Übersicht d. Sammlungen d. Künstlergesellschaft I.			
XXIX	1869	J. J. Oeri	J. Hess	Portrait	3.—
		Übersicht d. Sammlungen d. Künstlergesellschaft II.		Kampf d. Harten u. Linden in Appenzell A.-Rh.	
XXX	1870	H. Max Imhof, Bildhauer	E. Prosch	Portrait. Jacob und Rebecca; Ismael und Hagar	1.50
XXXI	1871	F. Simon von Bern	Prof. R. Hofmeister	Portrait. Pferdewechsel des Postwagens	2.50
		Übersicht d. Sammlungen d. Künstlergesellschaft III.			
XXXII	1872	Ferd. Stadler, Architekt	Derselbe	Portrait. Protestantische Kirche in Nazareth	4.50
XXXIII	1873	Max de Meuron, Landschaftsmaler	Derselbe	Portrait. Bei Soracte	4.50
		Friedr. Meier-Schulthess, Landschaftsmaler	W. Meyer, Stadtrat		

(Fortsetzung siehe Seite 3 des Umschlags.)

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/daslebendesmaler00rote

Neujahrsblatt

der

KÜNSTLERGESELLSCHAFT IN ZÜRICH

für

1896.

Das Leben

des

Malers RAPHAEL RITZ

von Niederwald.

BUCHDRUCKEREI BERICHTHAUS (vorm. ULRICH & Cie.)

Das Leben des Malers RAPHAEL RITZ

von Niederwald.

Es ist ein wunderbar aus Genuss und Wehmut gemischtes Gefühl, mit dem wir in der Erinnerung die Stunden wieder durchleben, die wir im Verkehr mit einem teuren Hingeschiedenen zugebracht, und mit diesem Gefühle habe ich mich hingesetzt, um die Lebensskizze meines Freundes R. Ritz zu schreiben.

Ich sehe sie wieder vor mir, die kleine, schmächtige Gestalt, aus deren lebhaften Augen jedoch der geniale Künstler herausblickte, und um deren feingeschnittnen Mund ein Zug von dem harmlosen Humor spielte, der sich in manchem seiner Bilder wiederspiegelt. Der kleinen unscheinbaren Gestalt entsprach auch des Künstlers ganzes Wesen; nie suchte er sich durch Äusserlichkeit geltend zu machen; sein Auftreten, wie seine Erscheinung überhaupt, war bescheiden, fast furchtsam, ferne von dem stolzen Selbstvertrauen, mit dem oft Mittelmässigkeiten es verstehen, sich vor den Augen der Alltagsmenschen mit einem Scheinglanz zu umgeben, der freilich vor dem scharfen Kennerblick in leeren Dunst zerfliesst. Ritz bedurfte dieses Behelfes nicht, er gab sich, wie er war, zufrieden mit der Anerkennung derer, die ihn gründlich kannten und nach seinem Verdienst und wahren Wert zu schätzen wussten. Für ihn lag die Genugthuung in dem Bewusstsein: « Ich kann's, ich hab's gemacht! » obgleich er jeder wohlgemeinten, sachkundigen Bemerkung Rechnung trug mit dem redlichen Streben seiner Vervollkommnung. Dagegen blieb er gleichgiltig gegen eine unverständige Kritik, die sich zuweilen ein Besucher seines Ateliers erlaubte, um sich den Anschein eines Kunstkenners zu geben, und mit gutmütigem Lächeln erzählte er dieselbe seinen Freunden, doch zornig habe ich ihn nie gesehen!

Man würde sich sehr täuschen, wollte man glauben, Ritz sei nur in seinem Atelier daheim gewesen; in dem kleinen Manne stak eine hübsche Summe von genialen Anlagen und gründlichen Kenntnissen: auch auf den Gebieten der Wissenschaften, der Litteratur, und der Kunst im allgemeinen war er ganz daheim. Es war das kein oberflächlicher Firnis, bloss um mit dem Schein eines Gelehrten zu glänzen, sondern Alles

war bei ihm echter, in der Wolle gefärbter Stoff. Allerdings floss die Rede ihm nicht sprudelnd von der Zunge, er sprach bedächtig und langsam, die Worte fielen tropfenweise wie aus einem Destillierapparat, aber auch von Geist durchweht.

Als einer der Gründer der Sektion « *Monte Rosa* » blieb er bis in sein vorgerückteres Alter ein begeisterter Alpenklubist; nicht, um mit halsbrechenden Gebirgstouren zu prahlen, sondern um dem ästhetischen Drange seiner Künstlerseele nach allem Schönen und Grossen zu folgen.

Mit diesen flüchtigen Zügen ist der Mann gezeichnet, dessen Lebensbild die nachstehenden Blätter enthalten; möchte es aus denselben ebenso getreu und farbenfrisch hervortreten, wie unsere Gebirgsnatur und das Volksleben aus den Genregemälden des hingegangenen Künstlers.

I.

Die Familie Ritz stammt aus Niederwald im schönen Gomserthal, und es scheint dieselbe sich durch einen Zug künstlerischer Veranlagung auszuzeichnen. Im archäologischen Museum in Sitten befinden sich zwei in Holz geschnitzte Basreliefs, den Martertod der hl. Katarine darstellend, die einem Ritz zugeschrieben werden. Die Arbeit ist sehr originell, trägt aber das auffallende Gepräge der Zopfzeit. Dagegen war Vater Ritz ein Kunstmaler, der besonders für die Ähnlichkeit der Porträts einen wohlverdienten Ruf besass, und auch unter seinen Kirchenbildern, zwar nicht nach eigener Komposition gemalt, befinden sich einige, die unstreitig von Talent zeugen. Er hatte, nachdem er zu seiner künstlerischen Vorbildung bereits in Wien gewesen, seine weiteren Studien im Atelier von Kaiser in Stans gemacht, dessen Tochter er später als Gattin ins Wallis führte, und mit ihr in glücklicher Ehe lebte.

Das junge Ehepaar gründete sich das erste Heim in Brig, wo Hr. Lorenz Ritz als Zeichnungslehrer am Kollegium angestellt wurde. Diese Stelle verlieh damals einen bedeutenden Wirkungskreis, indem das dortige Jesuitenkollegium vor Eröffnung des Pensionats in Freiburg eine zu hunderten zählende Anzahl fremder Schüler, besonders auch aus Frankreich besass.

In Brig nun wurde am 17. Januar 1829 Raphael als zweiter Sohn aus dieser glücklichen Ehe geboren. Sein Vater, der unter dem Titel: « *Notizen aus meinem Leben, niedergeschrieben zum Andenken meinen lieben Kindern* », ein ausführliches Tagebuch hinterlassen, schreibt darüber:

« 1829. Dieses Jahr stellte sich gleich anfangs recht freigebig ein. Den 17. Jänner wurde der zweite Sohn geboren, Maria Joseph Franz Anton *Raphael* genannt ».

« Die zwei ersten hl. Namen würde ich allen Kindern gegeben haben, sollten deren auch ein Dutzend gewesen sein: *Anton* war der Geburtstag; *Raphael* war zu Ehren des Erzengels gegeben, der den jungen Tobias so gut geführt hatte, und *Franz* endlich war der Name vom Paten, dem Grossvater in Stanz, welcher meine Mutter als Patin zur Seite hatte; also die Grosseltern *Raphael*'s waren auch seine Taufpaten ».

« Bei dieser Geburt ist alles gut abgelaufen, Mutter und Kind waren munter, und so freuten wir uns unseres häuslichen Glücks und waren vergnügt dabei ».

Weiter enthält dieses Blatt eine kurze Beschreibung des jungen Hausstandes. die ein gemütliches Bild gibt von dem genügsamen glücklich-stillen Familienleben, das auf die Charakterentwicklung des jungen Raphael einen sehr vorteilhaften Einfluss übte.

Wenn man dieses Tagebuch durchliest, so tritt uns der Charakter des Vaters in einem sehr günstigen Lichte entgegen und wir erklären uns das warme, gemütliche Wesen des Sohnes. Die gleiche Liebe und Treue, welche diesen in seinem Familienleben auszeichneten, zeigt uns das Tagebuch auch als Eigenschaften des Vaters, wo er von den letzten Tagen und dem Hinschied seiner geliebten Josephine, seiner ersten Gattin, spricht. Auch der tiefreligiöse Sinn, den uns Raphael's Bilder beurkunden, offenbart sich in der Mahnung, die der Vater in den Augenblicken schwerer Prüfung seinen Kindern als Vermächtnis hinterlässt. Statt sich von des Schicksals Schlägen entmutigt niederwerfen zu lassen, richtet er sich stets wieder in frommem Gottvertrauen empor und ruft seinen Kindern zu:

«Da sich dennoch Gottes Güte mehr denn einmal auf eine so unzweideutige Weise zu erkennen gegeben, so bete ich ihn auch wahrhaft im Geiste an, und auf ihn einzig auch baue ich mein künftiges Schicksal».

«Und auch Euch, liebe Kinder, merket es wohl, will ich recht gewarnt und väterlich an's Herz legen, des besten Vaters da oben ja niemals zu vergessen, sondern Euer ganzes Vertrauen auf Ihn zu setzen, Ihn zu lieben, Ihm zu dienen, und Ihn, den besten Vater, nur als Euer einziges Ziel und Ende zu beachten, und in allen Umständen und Gefahren, und an allen Orten und zu allen Zeiten Ihm getreu zu bleiben, seinen Gesetzen gehorsam zu sein, und vor allem andern das Reich Gottes zu suchen. Liebet Gott, liebet Euch und alle Menschen, das ist das höchste Gebot».

«Klopfet an, so wird Euch aufgethan, suchet, so werdet Ihr finden, und bittet, so werdet Ihr erhalten».

Die Übersiedelung der Familie Ritz von Brig nach Sitten fand während dem Kampfe zwischen Ober- und Unterwallis, und eben wegen diesem Kampfe statt. Als nämlich nach der französischen Invasion das ehemalige Unterthanenland gleichberechtigt mit Oberwallis wurde, so drangen die Vertreter von Unterwallis darauf, in die Kantonsverfassung von 1815 die Bestimmung aufzunehmen, dass eine Verfassungsrevision nur dann stattfinden dürfe, wenn sie mit einer Mehrheit von $^2/_3$ des Landrats beschlossen werde. Man wollte damit eine Bürgschaft aufstellen gegen die allfällige Wiederkehr der frühern Zustände. Als aber in den dreissiger Jahren die Wellen der damaligen revolutionären Bewegung in Frankreich bis in die stille Bucht der Schweizerberge hineinschlugen, und ihre Brandung die letzten Überbleibsel aristokratischer Institutionen verschlang, da wurde auch das abgelegene Wallis von der Gährung erfasst. Nach der Verfassung war jeder Zehnen (jetzt Bezirk), unberücksichtigt der Seelenzahl, gleichmässig durch vier Abgeordnete vertreten, was dem Oberwallis bei seinen zahlreichen, kleinen Zehnen, im Verhältnis zur Bevölkerung, im Landrate das Übergewicht gab, zumal auch noch der Hochw. Bischof in demselben Sitz mit vier Stimmen hatte.

Gegen diese Zustände nun regte sich im Unterwallis eine fast allgemeine Bewegung, die auch in den untern Zehnen des ehemaligen Oberwallis bedeutende Sympathien fand. Oberwallis hielt an seinem alten verbrieften Rechte, während Unterwallis von der Geistesströmung der Zeit mächtig getragen wurde. Da der Vater Ritz der neuen Ansicht huldigte, und sein Aufenthalt in Brig ihm daher unbehaglich wurde, so zog er mit seiner Familie nach Sitten. In seinem Tagebuche schrieb er darüber: «Montags den 31. Mai, endlich verliessen wir Brig, nicht ohne Rührung; denn dieser hübsche Ort ist uns, nach so langem Aufenthalt, sehr lieb geworden. Wir haben daselbst manchen guten Freund zurückgelassen, von welchen ich mit Thränen Abschied genommen».

Wie sehr sein patriotisches Herz unter diesen Kämpfen, die sein teueres Vaterland in zwei erbitterte Parteien auseinanderrissen, gelitten, beweist uns eine Stelle aus seinem Tagebuch, in der er ausruft: «Merket es Euch wohl, liebe Kinder, der ich für Euch diese Notizen niederschrieb, merket es Euch wohl, und macht es Euch zu Nutzen; es ist immerhin schädlich, ja manchmal sogar gefährlich für einen gemeinen Mann, sich ins Politische zu mischen, wenn auch seine Ansichten noch so klar, seine Überzeugung gewiss und seine Absichten noch so uneigennützig sind, und wenn's möglich wäre, alle Menschen glücklich sehen möchte».

«Wie gut, wie aufrichtig ich es mit dem lieben Vaterland gemeint, wie sehr ich nur das wahre Gute gewünscht, wie wenig ich an mich selber, und an noch schlechteres gedacht habe, und wie uneigennützig, wie rein meine Absichten und Gedanken waren, das weiss nur der Allwissende allein, in dessen Gegenwart ich dieses niederschreibe. Was eben geschehen ist, weiss nun bereits ein Jeder, und mir bleibt nichts übrig, als mein Vaterland zu bedauern, das von einem Extrem zum andern geschleudert wurde, und auf diese Weise, so wie die hl. Religion, nur zum Spielball eigennütziger Menschen dienen musste».

«Gutes, innig geliebtes Vaterland! So schön, so fruchtbar, von Natur so reich begabt! Erlaube, dass einer Deiner geringsten Bewohner Dein Schicksal würdig beherzige, und eine Thräne des Mitleidens als schuldiges Opfer auf Deinen Altar fliessen lasse. Nur trauern kann ich um Dich! Und das ist Alles, was ich in diesen misslichen Umständen für Dich thun kann. O ja, den frommen Wunsch, Dich von innen glücklich zu sehen, und von aussen geachtet zu wissen, wirst Du so ansehen, als hätte ich ein Mehreres gethan, für Dich grösseres geleistet».

Das war der Vater, und der Geist und die Gesinnung, von dem uns das Tagebuch des Vaters Zeugnis geben, treten uns aus den Bildern des Sohnes in lebendiger Gestaltung entgegen. Aber auch als Künstler war er die vervollkommnete Fortsetzung der Familientraditionen, der Vater war Maler und die Mutter stammte ja ebenfalls aus der ehrenvoll bekannten Künstlerfamilie Kaiser in Stans; so ist der kleine Raphael fast schon mit Pinsel und Palette auf die Welt gekommen. Es ist daher erklärlich, dass er schon als kleiner Junge mit Kohlen und Kreide die ersten Beweise seiner Begabung auf Thüren und Wände hinzeichnete.

Als Kind von vier Jahren wurde er in einem Rückkorb über die Furka nach Stans zum Besuche seines Grossvaters getragen, bei dem er ein Jahr blieb. Da fiel er einmal in einen Bach und war dem Ertrinken nahe, ein andermal in eine Kalkgrube. Besonders unauslöschlich aber blieb ihm aus jener Zeit folgende Begebenheit. Beim Anblick der hohen Berge um Stans grübelte er oft darüber nach, was denn eigentlich hinter denselben liege, und ob es nicht möglich wäre, von da aus geraden Wegs in den Himmel zu gelangen. Das Ding rumorte ihm lange im Kopfe herum, bis er eines Tages seine Entdeckungsreise antrat, ohne jemandem von seinem Entschlusse zu sagen.

Munter ging er anfangs den Berg hinan, er freute sich an all' dem Neuen, das seinen Blicken sich darbot, sprang bald nach einer Blume, bald nach einem Schmetterling und war ganz glücklich, nach eigener Wahl nach dem längstersehnten Ziele frei in die weite Welt hinauszuziehen. Allmählig jedoch ward's anders, ihn übernahm das Gefühl der Einsamkeit und des Verlassenseins, und vom richtigen Wege abgekommen, sank er ermüdet im Walde unter einem Baum nieder und schlief ein. Durch glücklichen Zufall fand ihn da ein Einsiedler, der sich mit Uhrmachen beschäftigte, der trug den schlafenden Knaben nach seiner Klause, wo derselbe aufwachte, und dann von dem Gesumme und dem Tick-Tack all' der ringsherumhängenden Uhren einen solchen Eindruck erhielt, dass er denselben in seinem Leben nie vergass. Es ist wunderbar, wie tief sich einzelne Eindrücke aus den Kinderjahren in unser Gedächtnis eingraben. Der Einsiedler führte nun unsern angehenden Livingstone zum Grossvater zurück, der ihm Gelegenheit gab, in einem abgeschlossenen Zimmer darüber nachzudenken, was hinter dem grossen Berge liege und von wo aus der gerade Weg in den Himmel führe.

Nach seiner Rückkehr nach Brig erhielt Ritz nebst seinem Bruder Wilhelm Unterricht im Zeichnen durch den Vater selbst, der sich die Erziehung seiner Söhne sehr angelegen sein liess. Zugleich besuchte Raphael das dortige Kollegium und verlebte diese harmlos glückliche Studienzeit, an die der Philister später dann mit wehmütiger Erinnerung zurückdenkt. Die Ferien verlebte er mit den Eltern in ihrem Heimatsort Niederwald, wo die beiden Brüder in Begleitung ihres Vaters Ausflüge in die Umgebung, und mitunter, für ihr Alter recht respektable Bergtouren machten. Dabei wurde auch fleissig nach der Natur gezeichnet.

Mit neun Jahren schon hatte er einen schweren Augenblick zu überstehen; am Typhus erkrankt, stand er so nahe am Rande des Grabes, dass bereits die Sterbekerze angezündet wurde; die Jugendkraft siegte zwar in der Stunde der Entscheidung, doch mag diese Krankheit immerhin eine nachteilige Wirkung auf eine kräftige Entwicklung seines Organismus ausgeübt haben.

Wie wir gesehen, siedelte die Familie bei den politischen Kämpfen am Ende der dreissiger Jahre nach Sitten, wo Raphael mit Auszeichnung die klassischen Studien fortsetzte und beendete. Besondere Vorliebe zeigte er für die Botanik und fand da an Herrn Domherrn Rion einen Lehrer, der die Begabung und den Wissensdrang seines Schülers zu schätzen wusste, und dieselben nach Kräften zu fördern suchte.

Über seinen Studien aber vernachlässigte er doch die Vorbereitung zu seinem eigentlichen Lebensberufe nicht, und die klassische Bildung übte auch einen wohlthätigen Einfluss auf seine künstlerische Entwicklung, indem sie ihn auf einen höhern Standpunkt stellte, von dem aus er einen weitern Horizont vor sich hatte, und so alles unbefangen und vergleichend beurteilen konnte. Unbestreitbar hat die klassische Bildung den Vorteil über einer blossen Fachbildung, dass sie dem jungen Menschen etwas Allseitiges und Selbständiges gibt, und ihn nicht ausschliesslich in eine Stellung drängt, wie der Arbeiter in einer Fabrik, dessen Tätigkeit sich auf die Verfertigung gewisser Stücke beschränkt. Für einen Maler besonders muss das Studium der alten Klassiker von unleugbarem Vorteil sein.

Der Drang hinaus in die weite Welt, der mächtig die Brust des Jünglings schwellt, machte sich bei Ritz schon frühe geltend; freilich beschränkte er sich damals, wie der kaum flügge gewordene Vogel, auf kleinere Ausflüge, so, wie oben erwähnt, mit Vater und Bruder, auch nach Stans zog es ihn wieder hin, das er in Begleitung seiner Mutter noch mehrmals besuchte. Auf den Ausflügen mit dem Vater aber trieb er nicht zielloses Bummeln, sondern zeichnete fleissig in der grossen Schule der Natur. Mit zehn Jahren schon zeichnete er einen Entwurf zum Namensfeste der Mutter, der noch erhalten ist. Auf den Feriengängen mit dem Vater dann arbeitete er schon mit Erfolg, indem er zu den Ansichten von Wallis, die Herr Ritz herausgab, um die Schönheiten des Walliser-Landes bekannt zu machen, bereits Beiträge lieferte. Auch Panoramen zeichnete er, das bedeutendste darunter ist das vom Tuffetschhorn aus ob Grengiols.

Am 13. August 1842 traf Raphael der Schlag, der in jedem Kinderherzen eine Wunde zurücklässt, über die wohl die Zeit allmählig ihren lindernden Balsam giesst, die aber bei edleren Naturen nie vollständig vernarbt, und in schweren Stunden oft wieder blutet! Seine Mutter starb, das glückliche Familienleben war auseinander gerissen und tiefe Trauer lag über dem einst so frohen Kreise. Auch der Vater konnte sich in dieser Lage nur an seinem festen Gottvertrauen emporrichten. Er schrieb darüber in sein Tagebuch:

«Vor einem von mir gemalten Heiland nach Wyrsch, in dessen Angesicht ich seine unnennbaren Leiden erkannte und seine Ergebenheit in des göttlichen Vaters Willen entdeckte, an diesem Bilde, sage ich, bereitete ich mich vor, an diesem Heiland lernte ich mich in das unbezwingliche Schicksal fügen».

Vater Ritz fühlte sich furchtbar vereinsamt, und da ihm seine Berufspflichten nicht gestatteten, sich mit der Führung des Hauswesens und besonders der Erziehung seiner Kinder abzugeben, so führte er denselben drei Jahre später wieder eine Mutter in's Haus. Frl. Marguerita v. Torrente aus einer angesehenen Familie von Sitten entsprach in ihrer neuen Stellung den gehegten Erwartungen, und war dem Vater eine sorgsame Gattin, den Kindern eine liebevolle Mutter; besonders hing sie am jungen Raphael, der ja vorzüglich der Mutterliebe bedurfte bei seinem schwächlichen Körperbau, und dieselbe auch durch seinen sanften Charakter zu verdienen wusste.

Neben der Botanik hatte Raphael auch grosse Freude an der Mineralogie. Die Anregung dazu gab ihm ein Oheim in Niederwald, der sehr seltene Mineralien besass und seinen Neffen zum Aufsuchen derselben aufmunterte, was wohl den Grund zu seiner schönen Sammlung legte.

Das Reisen lag ihm nun einmal in den Beinen, und 1849 machte er mit Herrn Pfarrer Bortis eine Wanderung nach Piemont, Tessin und an den Rhonegletscher. Bei dieser Gelegenheit kehrten sie eines Tages in einer kleinen Restauration ein, in welcher sich italienische Arbeiter und andere Gesellschaft befanden, welch' letztere aber nicht zur besten gehörte. Die mit Mineralien schwer belasteten Taschen wurden abgelegt und weckten bei den Arbeitern den Verdacht, dieselben möchten Geld enthalten. Als nun Raphael und Pfarrer Bortis sich zur Weiterreise aufmachten, folgte ihnen bald der ganze Tross in der Hoffnung auf einen guten Fang. Das Ziel der Reisenden war eine einsame, wilde Schafalpe, wo sie die Nacht zuzubringen gedachten. Die Lage war wohl etwas unheimlich, aber Ritz wurde von seinem Humor nicht im Stich gelassen. Die Beiden versteckten ihre Taschen, sobald sie ankamen, warteten den Einbruch der Nacht ab, zogen dann ihre weissen Hemden über die Kleider und stiegen bei heranbrechendem Mondlicht mit Bergstöcken bewaffnet langsam wie eine Geisterscheinung auf das Dach der Hütte. Beim Anblick dieser Gespenster floh das Gesindel entsetzt davon, der Weg war schlecht und mancher kam nicht mit heiler Haut nach Hause.

Daheim zeichnete und malte er fleissig unter der Leitung seines Vaters, der ihn für das Porträt- und das religiöse Fach bestimmte. Zu diesem Zwecke kam Ritz 1851 zu seinem Oheim, Herrn Kunstmaler Kaiser in Stans, wo er bei demselben und im Atelier von Deschwanden zuerst religiöse Bilder malte. Das ewige Kopieren jedoch liess ihn sehr unbefriedigt und oft noch gedachte er in spätern Jahren, wie unglücklich er sich damals gefühlt. Es wurde ihm bald klar, dass dies nicht das rechte Feld seiner Thätigkeit sei, nach der Genremalerei zog es ihn hin. Er kehrte daher ins Elternhaus zurück, um sich am 28. Oktober 1858 auf den Weg nach Düsseldorf zu begeben.

II.

Es geht den Menschen wie einem Schiffe, das oft lange lavieren muss, bis es ins rechte Fahrwasser gelangt; so war nun auch Ritz nach manchem Zick-Zack endlich auf die Bahn gekommen, die ihn zu der ehrenvollen Stellung führte, die er auf dem Gebiete der Kunst einnahm. Freilich hatte er erst noch manches Hindernis zu überwinden, bis er sich seinem Beruf nach Wunsch hingeben konnte.

Wir entwerfen nun das Bild seiner Studienperiode in Düsseldorf nach seiner Korrespondenz mit den Eltern, die uns gütigst zur Verfügung gestellt wurde. Aus allen Briefen spricht ein warmes, kindliches Herz, voll Liebe und Dankbarkeit; daneben zeigt sich darin ein reger und feiner Sinn für Kunst, der alles beobachtet, was auf seine Lebensaufgabe Bezug hat. Nachdem er seinen Eltern gemeldet, dass er aus Mangel an Raum für einstweilen noch nicht in den Antikensaal eintreten konnte, schreibt er in einem Briefe an seine Eltern und Geschwister:

«Am 5. November war nun das Lehrerkollegium (auch Lehrer-Konferenz genannt) und ich erhielt (am 8. November) von demselben die Antwort: Es sei mir die Anwartschaft auf den fünften nächsten Platz, der im Antikensaal frei wird, zuerkannt worden, da im Augenblicke kein Platz frei ist. Es wurde mir jedoch das Zeichnen nach dem Akt, der Besuch der Anatomie, Perspektivlehre u. s. w. gestattet. Damit ich aber den ganzen Tag durch gehörig beschäftigt sei, so hatte ich nun die Wahl, entweder die Elementarklasse oder ein Privatatelier zu besuchen. (In die Malerklasse hätte ich noch nicht treten können, weil ich noch nie nach dem Akt und überhaupt zu wenig nach dem Leben gezeichnet habe.)».

«Der Besuch der Elementarklasse aber wurde mir allseitig abgeraten, ich würde da viel Zeit verlieren und wenig Gewinn und Fortschritt machen können. Die Herren Direktor Schadow und die ebenfalls bewährten Maler A. und K. Müller, Ittenbach und andere gaben mir nun den Rat, einstweilen in einem Privatatelier zu zeichnen; ich werde da bei weitem am meisten gewinnen; sie empfahlen mir besonders das Atelier des vortrefflichen Historienmalers Herr Mücke. der besonders in der Zeichnung und Composition ausgezeichnet ist, und stets Schüler hat. Ich gehe also in dieses Atelier und kann nun da den ganzen Tag tüchtig nach der Antike (Gypsabgüsse, Büsten und ganzen Figuren) und nach dem lebenden Modell, (mitunter auch nach Draperien) zeichnen. Ich habe dabei die vortrefflichste Leitung und kann in jeder Hinsicht sehr viel gewinnen, besonders in der Zeichnung, was mir besonders not tut. Herr Mücke ist in derselben sehr genau. Abends zeichne ich in der Akademie nach dem Akt (von 5 bis 7 Uhr abends, im Winter), und besuche daselbst auch die Vorlesung über Anatomie und Perspektive, so dass ich jetzt bis 8 Uhr abends und später stets beschäftigt bin».

»In diesem Atelier sind nun erst eigentlich der rechte Eifer, Fleiss, Freude und Mut an der Kunst in mir erwacht; ich sehe nun ein, wie ein Künstler so beständig fleissig sein muss».

Der Brief erwähnt dann ferner, wie er sich ökonomisch eingerichtet, und weder Theater, noch Opern, noch Konzerte, ja nicht einmal die Wirtschaft der Maler (Malkasten genannt) besuche. Dann fährt er fort:

«Die Professoren und Fächer der hiesigen Akademie sind folgende: v. Schadow, Direktor und Professor der Composition und Meisterklasse; Wintergerst, Inspektor; Sohn, Professor des Antikensaales und mit Hildebrandt, Professor der Malerklasse; Mücke, Professor der Anatomie; Schirmer, Professor der Landschaftklasse; Wingmann, Professor der Architektur und Perspektive; Keller, Professor der Kupferstecherkunst; Mosler, Professor der Kunstgeschichte. Die Akademie liegt am Rhein und enthält auch eine Bildergallerie, die unter anderm noch einen kolossalen Rubens (Maria Himmelfahrt), einen L. Giordano, Velasquez u. s. w. und mehrere neuere besonders aus der Düsseldorfer Schule besitzt, sowie eine grosse Sammlung von Handzeichnungen berühmter alter Italiener, von Kupferstichen und Aquarellen u. s. w.».

«In demselben Lokale findet im Sommer die grosse Kunstausstellung von Rheinland und Westphalen statt. Sehr interessant und lehrreich ist auch die permanente

Kunstausstellung (in einem andern Lokale), die stets erneuert wird, (durch das Hinzutreten neuer Bilder und das Weggehen früherer), die ebenfalls Gemälde, Kartons, Zeichnungen u. s. w. aus allen Teilen der Malerei enthält. Sehr vorherrschend sind aber jederzeit Genrebilder und Landschaften; die Düsseldorfer-Schule übertrifft in diesen zwei Richtungen alle andern Schulen. Sie hält sich überhaupt mehr an die Natur, als die andern Schulen. Doch hat's hier auch mehrere grosse Historien- und Kirchenmaler. Unter den Malern religiöser Bilder überragt Deger alle; ihm folgen die Gebrüder Müller, Ittenbach, alle innigst religiös; so auch ferner der grosse Schadow, Mietroz und andere. Unter den Historienmalern vor allen Lessing, zugleich auch der grösste Landschaftmaler. Ferner Historienmaler berühmten Namens sind: Leutze, Hildebrand, Köhler (malt aus dem alten Testament), Lohn, der trefflichste Kolorist, Mücke malt besonders schöne Bilder aus dem Mittelalter, ist aber auch in Heiligenbildern sehr glücklich, Camphausen, der Schlachtenmaler u. s. w. Genremaler hat's eine grosse Zahl; die hervorragendsten sind: ebenfalls Lessing, Leutze, Jordan, Tidemann, Hübner, Hasenclever (letzthin gestorben) u. s. w. Unter den Landschaftern vor allen Lessing, Schirmer A. Achenbach, Weber u. s. w. Die berühmten Histoirenmaler Bendemann, Jul. Hübner Plärmann u. s. w., ebenfalls der hiesigen Schule angehörig, sind nach Dresden; Settegast (Kirchenmaler) nach Frankfurt a./M. — u. s. w.

Dieser Brief ist ein Stück Kunstgeschichte und zugleich ein Beweis, wie gründlich und allseitig sich Ritz seinem Fache widmete. Er machte rasche Fortschritte, zeichnete und malte mit Eifer und Fleiss.

In den Ferien kam er in die Heimat zurück zum Studium der Natur, wovon viele tüchtige Arbeiten zeugen.

Später trat er in das Atelier von Professor Jordan, wo er 1856 sein erstes Bild «Toilette am Sonntagmorgen» malte. Dass sich in demselben bereits der begabte Künstler zeigte, beweist der Umstand, dass es auf der rheinisch-westphälischen Ausstellung vom Künstlerverein in Düsseldorf angekauft wurde.

Über jedes Bild, das er auf der Staffelei hat, schreibt er seinem Vater mit umständlicher Genauigkeit. Es zeugt das von seiner kindlichen Anhänglichkeit und dem Bedürfnisse, sich jemanden mitzuteilen, der sich mit Liebe um ihn interessirt. Er vertraute dabei auch auf das Urteil seines Vaters, um in der Fortsetzung seiner Arbeit ermutigt zu werden; denn schon der Oheim Kaiser klagte über die Schüchternheit und den Mangel an Selbstvertrauen seines jungen Schülers, als Ritz bei ihm in Stans war. Bezüglich der Briefe muss noch bemerkt werden, dass sie meistens an die Eltern gerichtet sind, worin der Beweis seiner kindlichen Beziehung zu seiner Stiefmutter liegt, was für beide anerkennenswert ist, obgleich es bei dem herzlichen Charakter des Sohnes kaum anders sein konnte.

Im Jahr 1856 schreibt er aus Düsseldorf:

«Ich befinde mich gesund und wohl, arbeite, studiere, male, componire auch fleissig. Professor Jordan hat einen Compositionsverein neulich für seine Schüler gegründet. Als solcher bin ich auch Mitglied. Wir versammeln uns alle acht Tage, nämlich jeden

Montag abends von 7 bis 10 Uhr in seinem Hause. Bisher reichten wir jedesmal eine Composition in flüchtigem Entwurf ein zur Beurteilung. Von jetzt an aber werden wir alle 14 Tage einmal eine Composition mitbringen; diese ist aber nicht mehr bloss Entwurf, sie muss schon mehr ausgeführt sein, alles muss sich deutlich aussprechen, Charakter, Draperie, Motive, Beleuchtung, Wirkung u. s. w. müssen auch angegeben werden. Am bestimmten Tage versammelt man sich, setzt sich um einen grossen Tisch, die Zeichnungen (beliebig ob in Kohle, Stift, Kreide, Tusch oder Aquarell u. s. w.) werden vorgelegt, jeder gibt sein Urteil, seine Meinung ab, zuletzt auch Professor Jordan. Es versteht sich von selbst, dass so was sehr nützlich und vorteilhaft ist. Am Montagabend werden auch Vorlesungen gehalten über Volksleben, Volkspoesie, Dorfgeschichten. So können die Winterabende nur recht nützlich zugebracht werden und man sammelt sich dabei auch Compositionen und Vorarbeiten zu tüchtigen Bildern. — Mein Hausierer geht auf die norddeutsche Kunstausstellung, nach Hannover, wo sie im Februar beginnt. Zu einem neuen Bilde mache ich jetzt auch eine Kohlenzeichnung, einem Gegenstand aus dem Kinderleben, in landschaftlicher Umgebung. — Was wird wohl aus der Schweizerischen Industrie- und Kunstausstellung werden, im Falle des Krieges».

Diese Zeilen schrieb nämlich Ritz unter dem Eindrucke der Kriegsgefahr, die der Schweiz damals wegen Neuenburg abseiten Preussens drohte. Die Ausstellung fand aber doch statt, und der «Hausierer im Wallis» wurde dort, mit der silbernen Medaille gekrönt, angekauft und in mehrern Schweizerblättern sehr günstig recensirt. Auch dies, sein zweites Bild, malte er im Atelier und unter der Leitung von Professor Jordan, und gibt in einem Briefe an seine Eltern eine ausführliche Beschreibung seiner zwei ersten selbständigen Werke. Der junge Künstler ist darüber ganz glücklich und schreibt in erwähntem Briefe, unterm 15. Februar 1856:

«Ich habe nun seither einen sehr wichtigen Schritt gemacht, eine neue Epoche meines Lebens begonnen; ich fange jetzt nämlich meine Laufbahn als ausübender Künstler an, bin bei Jordan eingetreten und habe mein erstes Genrebild angefangen. Bis dahin war ich noch auf der Malklasse des Hrn. Prof. Hildebrandt, malte da Studienköpfe und beschäftigte mich nebenbei mit Componieren, Skizzieren u. s. w. — Allseitig wurde mir angeraten, in Jordan's Atelier einzutreten, und ich habe es am 1. Februar getan, und habe alle Ursache, über diesen Schritt sehr froh und zufrieden zu sein. Jordan ist der beste Lehrer in hier, sowohl in Zeichnung und Compositon, als in Farbe und Ausführung u. s. w., seine Methode ist ganz ausgezeichnet». — Es folgt dann die obenerwähnte Beschreibung seiner zwei ersten Bilder.

Allein über der Kunst und seinem unermüdeten Streben nach derselben vergass doch Ritz seine liebe freie Heimat nicht, und wir glauben damit eine heilige Pflicht gegen unsern hingegangenen Freund zu erfüllen, wenn wir eine Stelle aus seinem Briefe wiedergeben, den er in Mitte der Aufregung, die damals wegen dem Neuenburger-Konflikt in preussischen Landen herrschte, an seine Eltern schrieb.

«Was das folgende Jahr bringen wird, weiss der Himmel; unser liebes, gutes Schweizerland ist bedroht. Der Herr des Weltalls bewahre es vor Unglück, Er leite alles zu seinem besten. — Von hier melden Euch die Zeitungen schon alles; ich brauche nichts davon zu schreiben. Auch in Düsseldorf wird gerüstet. Wohl kann man auch manch niederträchtige Schimpf- und Spottreden gegen die Schweiz hören und lesen — und muss dabei schweigen».

«Sollte es wirklich zum Kriege kommen, was Gott verhüten wolle, solltet Ihr für's Vaterland kämpfen, — dann wird meine Lage hier eine peinliche, schmähliche sein, hier in Feindesland, fern von Euch, liebe Eltern, Geschwister, fern von der Heimat. — Schwach sind meine Kräfte, wenig kann ich nützen, aber es ist meine Pflicht, soviel in meinen Kräften steht, für's Vaterland auf irgend eine Art mitzuwirken, mitzuhelfen Vater, Sie werden mir sagen, was ich im Falle der Not zu thun habe; ich werde tun, was Sie sagen. — Glück, Heil und Segen dem gesamten Vaterland, auf's Neujahr. Vive la Patrie!» —

Wie rührend klingt das, wenn man sich den kleinen, schmächtigen Jungen denkt, der soeben mit Begeisterung von seiner Künstlerlaufbahn gesprochen und voll Hoffnung in die Zukunft sah, und der nun alles zu opfern bereit ist, um in den Reihen der Vaterlandsverteidiger mutig mitzukämpfen! Der Herr des Weltalls aber hat väterlich über der lieben Heimat gewaltet, und von deren Söhnen das Opfer nicht verlangt, das sie todesmutig auf den Altar des Vaterlandes legen wollten. Immerhin aber wird die allgemeine Begeisterung, die damals in der ganzen Schweiz herrschte, als Denkmal in der Geschichte bleiben, dass über allem Parteizwist der Schweizer immer doch das Vaterland steht. Kaum zehn Jahre nach dem Sonderbundskrieg ist im Augenblick der Gefahr der alte Hader vergessen und wie *ein* Mann stellt sich das ganze Volk zum Schutze der bedrohten Unabhängigkeit und Freiheit. Als Ritz obige Zeilen in Düsseldorf schrieb, sang sein Freund in der Heimat:

«Nun häng' ich meine Harfe, die teure, an die Wand
Und leg' an's Schwert, das scharfe, begeistert meine Hand;
Will an die Grenze schreiten mit der Drommete Ton,
Für's Vaterland zu streiten, als sein getreuer Sohn!»

Im September machte Ritz eine Ferienreise, teils um seine angegriffene Gesundheit zu stärken, teils auch, um Studien nach der Natur zu machen. In Begleitung einiger Kollegen muss das eine der Wanderungen gewesen sein, deren man sich noch in späteren Jahren freut, wenn die Erinnerung daran vor dem geistigen Auge des gealterten Mannes vorüberzieht. Der Weg ging nach Kleinbremen, das dem jungen Künstler reichen Stoff zu interessanten Studien, und zugleich die Gelegenheit bot, Land und Leute kennen zu lernen. Wie er alles genau von seinem Standpunkte aus beobachtete, zeigt der Brief, den er von da aus an seinen Vater schrieb; es heisst da:

«Die Gegend hier ringsum liegt im Weser-Gebirge und ist von vielen Hügeln, waldigen Bergen, die herrliche Aussichten bieten, und Thälchen durchzogen, die sich gegen Minden u. s. w. hier in eine grosse Ebene abdachen. Kleinbremen selbst ist noch preussisch, aber bloss 5 Minuten (südl.) von unserm Standquartier fängt schon

Hessen an, und in 15 Minuten (östl.) steht man auf dem Boden des Fürstentums Bückeburg, das vier Quadratmeilen hat, und dessen Hauptstadt ungefähr die Grösse von Sitten, mit ca. 4000 Einwohnern hat und auch noch Interessantes bietet».

«Die ganze Gegend hier und besonders das Dorf Kleinbremen, wo sich gleichsam das Malerische, das Ländliche konzentrirt, ist für den Genremaler, und auch noch für den Landschafter ausserordentlich interessant und reich an Motiven. Das Volk, einfach, bieder, arbeitsam, brav, bietet einen guten Typus und ein ganz gutes, originelles Costüm, das in Form und Farben recht malerisch und günstig zu guter Wirkung ist. Die Männer tragen grosse schwarze Hüte, oft Pelzmützen, lange weisse oder schwarze Röcke mit vielen Knöpfen, kleine Westen, kurze Hosen mit Schnallen, und wollene Strümpfe. Die Mädchen und Frauen tragen allerliebste Mützen mit vielen Bändern, rote Röcke, blaue Schürzen, bunte Wamms, oder blaue oder grüne Camisols, ein buntes Umschlagetuch, bunt gestrickte Strümpfe. Die Kinder sind gekleidet wie die ältern Leute, und machen sich besonders allerliebst in dieser Tracht, da sie durchschnittlich schön, und durchgehends flachshaarig sind. Bei der Arbeit tragen die Mädels und Weiber keine Wamms, wenn's warm ist, und ein Camisol, wenn's kalt ist. Die Häuser sind gross und eigentümlich gebaut; jedes hat seinen umzäunten Hof mit Ziehbrunnen, Scheune, Ställen u. s. w.; vorn im Hause ist ein grosses Thor, das gleich in einen grossen Raum (oft sehr malerisch und originell beleuchtet, oft sehr schwarz, dunkel, angeräuchert) führt; in diesem Raum liegt vorn die Tenne, rechts und links die Eingänge, mit Ausblick auf den Kuhstall, den Hühner- und Taubenschlag, hinten ist die Küche mit Feuerherd, Ratelliers u. s. w., von wo man dann in die kleinen Zimmer kommt. Wir haben also genug Stoff zu Studien und sind auch alle recht fleissig damit beschäftigt. — Die Luft ist rein und gesund, das Essen einfach, ländlich, gesund und kräftig, namentlich gut Brot, Milch, Wasser, Fleisch. Ich hoffe, dass der Aufenthalt hier mir gut anschlagen wird; es geht auch schon besser mit der Gesundheit, die Kopfschmerzen lassen allmählig bedeutend nach, und ich kann wieder recht arbeiten»

Der angeborne Humor war natürlich auch mit auf die Wanderung gezogen, und gerne benützte er die dargebotene Gelegenheit, um einen harmlosen Spass zu machen. So befand er sich während seinem Ferienaufenthalt im Wirtshause eines Dorfes, dem gewöhnlichen Zusammenkunftsorte der Maler, wo ein Bauer gewaltig über Verwaltung, Regierung und König schimpfte. Ritz hörte einige Zeit ruhig zu; als dann aber die erwarteten Freunde eintraten, redete er den Einen als Herrn Justizrat, den Andern als Herrn Assessor an, und erklärte ihnen, dass er leider ganz unvermutet einen schweren Fall von Majestätsbeleidigung verzeichnen müsse, und da sich inzwischen noch mehrere Freunde eingefunden, welche die Situation sofort begriffen, und ihre Rolle mit grossem Ernst übernahmen, so erklärte er, da das Gerichtspersonal eben beisammen sei, so könne sofort zur Aburteilung geschritten werden, was grosse Kosten erspare. Die Anklage wurde nun erhoben und zu Papier gebracht. Angesichts des unmittelbaren Zeugen durfte der vorgebliche Delinquent an kein Leugnen denken, und erwartete in zerknirschter Stimmung sein Urteil, das er schreckensbleich anhörte. Dasselbe lautete

auf Festungsstrafe und sollte sofort auch ausgeführt werden. Der Mann wurde nun in einen geschlossenen Wagen gesetzt und abgeführt — in seine Wohnung.

Einmal auch hatte Raphael angefangen ein malerisches altes Haus zu malen; als er eben des andern Tags wiederkam, wurde es neu angestrichen, denn der Bauer erklärte, ein Haus, das die Maler nach ihrem Geschmack finden, falle in Misskredit.

Das Arbeiten war ihm stets die Hauptsache, und, wenn er darüber auch nie seinen Humor verlor, so vergass er darum doch nicht den Zweck seiner Ferienreisen, und brachte stets eine Menge interessanter Studien nach Hause. Dabei studierte er gründlich Land und Leute, wozu ihm sein Charakter gut zu statten kam. Er verstand es, sich das Vertrauen der Leute zu erwerben, und so kamen sie ihm denn auch offen und herzlich entgegnen, und sein scharfer Beobachtungsgeist wusste die Gelegenheit zu benützen, um das Volksleben so zu studieren, dass er es später in seinen Bildern wahrheitsgetreu wiedergeben konnte. Er besass ein tiefes Verständnis für alte Sitten und Volksgebräuche und hegte einen wahren Kultus für dieselben.

Als er einst die Illustration zur Beschreibung eines hiesigen Volksfestes geliefert und später dann auch den Text las, in dem dasselbe als ein aus alter Zeit herübergekommener Humbug dargestellt war, mit dem die Aufklärung unseres Jahrhunderts hoffentlich bald aufräumen werde, war er gewaltig empört, und erklärte, nie hätte er seine Zeichnung hergegeben, wenn er gewusst, dass sie so missbraucht würde.

Über das Ergebnis seiner Studienreise nach Kleinbremen schrieb er dann seinen Eltern:

« Ich habe meine Studienreise nun vollendet und bin wieder in Düsseldorf. Was ich in Westphalen gesammelt und gelernt, das wird jetzt hier zu neuen Bildern benutzt und angewendet. Recht viel hat mir der Aufenthalt in Kleinbremen genützt, und viel hab ich da gelernt. Es versteht sich auch von selbst, erst das Studium, das genaue, einer schönen Natur, der beständige Aufenthalt in derselben; dann das Zusammenleben, der Einfluss mehrerer tüchtiger Künstler. Denn ausser Jordan's Schülern waren noch mehrere Andere da, Genremaler und Landschafter; man sah nun die Arbeiten eines Jeden, sprach sich gegenseitig darüber aus, beobachtete und prüfte die verschiedenen Behandlungsweisen, wie's so Jeder anfängt, — und da lässt sich Manches lernen. Das genaue Naturstudium und die eigentümliche Auffassung eines Jeden bewahrt anderseits auch vor blosser Nachahmung; man muss in der Genremalerei individuell oder original bleiben. — »

« An Studien brachte ich eine ziemliche Anzahl mit, Jordan ist damit recht zufrieden und ich werde sie gut brauchen können. Es sind ganz ausgeführte Einzelstudien, (d. h. nach Details, als Partien von Vorgrund, Partien von Gebäulichkeiten u. s. w.) auch grössere Partien, ganze Motive, Intérieurs, und einige Figurenstudien, des Charakters und des Kostüms des dasigen Volkes wegen. Notwendig war ferner natürlich auch die Beobachtung des Volkslebens, in Haus und Feld, in Freud und Leid und ferner in ihren Gebräuchen, Festen (als Erntefeste, Hochzeiten u. dgl.); da sieht man

Stoffe und gute Motive zu Bildern. In Betreff der Gesundheit hat mir der Aufenthalt in Westphalen gut angeschlagen; ich befinde mich jetzt ganz wohl».

«Indessen für diesmal genug von der Studienreise; ich habe Ihnen noch Anderes mitzuteilen. Die Kunstausstellung in Düsseldorf ist jetzt geschlossen; sie war reich besetzt. Der Ankauf der Bilder hat stattgefunden; auch mein kleines Bild *(Schweizer Mädchens Toilette am Sonntagmorgen)* hat der Kunstverein in hier angekauft».

«Ich hatte nur ein Bild ausgestellt (und den «*Hausierer*» aus dem Katalog ausstreichen lassen, bevor er gedruckt wurde), weil ich das Andere wegen meiner Unpässlichkeit im August nicht vollenden konnte und Düsseldorf gleich verlassen musste. Nun lege ich die letzte Hand an den *Hausierer* und sende ihn auf die *norddeutsche Kunstausstellung*, die nächstens beginnt. Zugleich habe ich einige neue Compositionen bereit.» —

Auf den Wunsch des Vaters aber kam dieses Bild auf die Ausstellung in Bern wo es, wie schon erwähnt, ausgezeichnet und angekauft wurde.

Die Studien aus Kleinbremen und Westphalen überhaupt machten sich sehr schön in seinem Atelier und sind noch vorhanden.

Nach seiner Rückkehr von der dortigen Studienreise besuchte er fleissig die Kompositionsabende bei Professor Jordan; zugleich war er auch in Familienkreisen willkommen. Bei seiner angebornen Schüchternheit muss es ihm da weniger wohl gewesen sein, als in Mitte seiner Kollegen, besonders imponirte ihm das schöne Geschlecht, vor dem er einen gewaltigen Respekt hatte. Derselbe ging so weit, dass er es nicht wagte, die Hand zurückzuziehen, als ihm einmal ein Fräulein ungeschickterweise siedenden Thee über die Finger goss. Dagegen war er als Mitglied der berühmten Künstlergesellschaft *Malkasten* vollkommen in seinem Element.

Einmal wurde von den Künstlern zu einem wohltätigen Zwecke eine Schaubude errichtet, worin viele Herrlichkeiten zu sehen sein sollten, die mit grossem Pomp angepriesen wurden. Das Publikum wurde durch einen Vorhang eingelassen, um durch einen zweiten Vorhang sofort wieder auf die Strasse zu gelangen. Die Geprellten hatten dann nichts Eiligeres zu tun, als in ihrem eigenen Interesse und zum Gelingen des guten Werkes, zu rühmen, was Wundeschönes sie da drinnen gesehen, so dass der gelungene Witz eine hübsche Summe einbrachte.

Zum Mephisto aber war er nicht geboren, ungeachtet seiner mimischen Anlagen; denn als er sich einmal als solchen kostumirt, scheint der Höllenfürst erbost sich dafür gerächt zu haben, indem er seine Flamme emporzüngeln liess, und es war ein Glück, dass Ritz mit dem verbrannten Barte davonkam. Dagegen hatte er einen günstigen Erfolg, als er sich bei einer Karnevalsbelustigung als Mädchen verkleidete und seine Rolle so ausgezeichnet spielte, dass sich ein Bursche knall und fall in ihn verliebte.

So angenehm er auch seine freien Stunden zu verwenden wusste, machte er daraus doch nie die Hauptsache und behielt das vorgesteckte Ziel stets unverwandt im Auge. Nach seiner Rückkehr von der Studienreise war er einige Zeit unpässlich gewesen;

wie er sich aber erholt hatte, stand er wieder munter an der Staffelei und arbeitete an zwei neuen Bildern, von denen er an seine Eltern schrieb:

«Ich habe zwei neue Bilder untermalt und bin nun am Übermalen des einen, während das andere trocknet. Das eine, an dem ich jetzt male, spielt auf einer (sogenannten) westphälischen Diele, Scheune, Stall, Stube; ein Bursch mit einem Mädchen, dabei ein Paar Kühe, ferner Hühner, Tauben und anderes Getier. Es ist frisch aus dem Leben, ächt westphälisch, man findet die Idee gut, charakteristisch und originell. Das andere ist ein landschaftlich Genrebild, oder eine Idylle; ein Baum vorn, vier Kinder verschiedenen Alters (drei Mädel und ein Knabe) in seinem Schatten, eines der Mädchen bekränzt ein Madonnenbild, das am Baum hängt, daneben sitzen zwei andere mit Blumenkränzen beschäftigt, dabei noch ein kleiner Bub, der auf seiner Graspfeife spielt; ringsum Gebüsch, in der Ferne sonnige Landschaft; Frühling. Der Professor Jordan lobt das Motiv und die Composition. Wenn's wärmer wird und die Bäume belaubt sind, werde ich dazu ein paar landschaftliche Studien machen, nach der Natur, zum Baume u. s. w. (was ich vielleicht auch hier in der Stadt machen kann) und was mir für die Zukunft sehr nützlich und wichtig sein kann, da ich eine besondere Vorliebe für landschaftliche Genrebilder habe, und später vorzugsweise solche zu malen gedenke; d. h. ich ziehe diese vor, die Interieurs-Genres werde ich auch nicht ausschliessen. Was sagen Sie zum landschaftlichen Genre? Diese Art ist beim Publikum beliebter und gesuchter, als die Genres in Interieurs. Auf's landschaftliche Genre werde ich daher auch bei meinen zukünftigen Studienreisen mein Augenmerk besonders richten. Freilich sind diese Genres auch schwieriger als die Interieurs-Genres, namentlich in Betreff der Beleuchtung der Figuren, die im Freien ganz anders als im Interieur und als im Atelier, und ein ganz eigenes schweres, aber dankbares Studium ist die Wirkung des Sonnenlichts. Wie meine Heimat schöne Interieurs hat, so bietet sie noch schönere landschaftliche Motive für Genres».

Er kommt dann auf die schweizerische Ausstellung zu sprechen, und nachdem er die Übelstände erwähnt, denen da ein Künstler begegnet, bezüglich auf Risiko und Kosten, fährt er fort:

«Dennoch möchte ich gerne ein Bild nach der Schweiz senden, es ist auch eine Art Pflicht von mir, damit sie auch einmal ein Bild von mir sehen».

Der Brief enthält ferner noch eine Menge Einzelnheiten über die Art und Weise, mit der Ritz sein Bild auf die Ausstellung bringen will, und worüber er die Ansicht und den Rat seines Vaters einholt. Dieses Vertrauen, mit dem der Sohn seinen Vater, auch besonders in Bezug auf seine künstlerische Thätigkeit stets auf dem Laufenden hält und alles seinem Urteil unterbreitet, erwidert der letztere auch in väterlicher Weise. So schrieb er Raphael nach Düsseldorf:

«Von ganzem Herzen wünsche ich, dass Du in Deinen Schöpfungen glücklich seiest. Kunst und Wissenschaft, verbunden mit Tugend, haben es in alten und neuen Zeiten in dieser Welt weit gebracht. Diese Himmelskinder müssen aber stets beisammen sein; denn eines ohne das andere hat gewöhnlich wenig Wert. Gott hat Dir ein schönes

Talent verliehen und Du bist es Deinem Schöpfer und Dir selbst schuldig, dasselbe zu benützen und damit zu wuchern — damit der Aussaat die Ernte entspreche». —

Und später:

«Ich weiss, lieber Raphael, dass du den rechten Weg der Kunst betreten hast, und bin überzeugt, dass Du unverdrossen darauf fortwandeln werdest; denn Fleiss und Beharrlichkeit und rastloses Arbeiten und Streben erfordert es, um das Talent auf eine gewisse Höhe zu bringen».

Diese Mahnungen hat sich der junge Künstler zu Herzen genommen und immer treu darnach gehandelt. Über seiner Kunst aber vergass er in der Ferne doch auch seine botanischen und mineralogischen Sammlungen in der Heimat nicht, und empfahl seinem Vater dringend, seine Walliser-Mineralien und Felsarten auf die Ausstellung in Bern zu schicken. Indessen besuchte er in Düsseldorf wieder regelmässig die Compositionsabende bei Professor Jordan, wo Entwürfe aus dem Volksleben vorgezeigt und Vorlesungen gehalten wurden. Aus dieser Zeit datiren eine Menge Entwürfe, worüber er seinem Vater ausführlich schrieb. Die bedeutendsten sind: Ein Kinder-Idyll, das er bereits untermalt hatte; auf einem wilden Bergpasse ein armes, altes blindes Weib ausruhend, bei ihm ein junges Mädchen, welches das Weib als Führerin begleitet, ein von der Jagd zurückkehrender Jäger reicht der Armen seinen Mundvorrat als Almosen; ein Interieur: ein Mädchen unter der Thüre mit Buttern beschäftigt, der Senne, ihr Schatz, kommt eben vom Berg herunter vorbei und reicht ihr einen Blumenstrauss, hinten am Feuerherd die Mutter, die Sonne bescheint die vordere Hauptpartie; ein Winterbild: eine alte Frau mit Holzlast aus dem Wald heimkehrend, ein Kind eilt ihr entgegen und ein anderes junges Mädchen hält die Thüre des Gehöftes auf, in das jene eintritt, Schnee; ein Touristen-Bivouak, auf einem Gletscher am frühen Morgen, sie haben die Absicht, einen hohen Berg zu besteigen und hatten ihr Nachtquartier auf dem Eis und Fels aufgeschlagen, unten alles noch in Dämmerung, einige am Feuer, die Bergspitzen bereits von der Sonne gerötet.

Nach einer langen Aufzählung seiner Compositionen fügt Ritz dann bei:

«Sie sehen, dass es meist idyllische Stoffe und grösstenteils im Freien sind, und zwar manche aus unserem Vaterlande. Ich wünsche und hoffe, meine Heimat vorzugsweise zu studieren und Bilder aus dem Volksleben derselben zu malen; es bietet dazu so viel Gutes, Schönes, Interessantes und Originelles im Volk sowohl als in Lokalität».

Und er hat seinen Vorsatz treu und glänzend ausgeführt. Ritz ist einigermassen der Illustrator unseres Wallis; wenn sich alle seine Bilder und Zeichnungen und Studien in einer grossen Ausstellung beisammen befänden, so könnte ein Fremder dieses Land in jeder Beziehung studieren, ohne es selbst zu betreten. Vom idyllischen Alpenleben und den patriarchalischen Sitten und Gebräuchen bis zum Touristensport der jüngsten Zeit tritt uns das Walliservolk da entgegen, umgeben von seinen Bergen und Gletschern und seinen romantischen Thalgeländen. Wie er seine Figuren nach äusserst korrekter Zeichnung bis ins kleinste Detail genau ausführte, so war er auch gewissenhaft in der

ganzen Darstellung, allem lagen naturgetreue Studien zu grunde und nie hätte er eine Felspartie gemalt, deren Gestein nicht den geologischen Eigenschaften der dortigen Gegend entsprach, oder auch nur eine Blume, die der Botaniker an dieser Stelle vergebens gesucht hätte. Ritz ist nicht bloss durch Geburt Walliser, sondern besonders noch als Künstler der begeisterte Sohn seiner Heimat.

Mehrere der im obenerwähnten Briefe aufgezählten vierzehn Entwürfe wurden als Bilder ausgeführt, darunter «Eine Dorfgeschichte», die in Hannover ausgestellt und angekauft wurde, ferner «Das Blindekuh-Spiel», auf der rheinisch-westphälischen Ausstellung vom dortigen Kunstverein erworben.

Schon während der Zeit, als Ritz noch im Atelier des Herrn Professor Jordan war, hatte er sich bereits mit selbständigen Arbeiten beschäftigt; im Jahre 1860 nun trat er aus dem Atelier, um fortan auf eigenen Füssen die Künstlerbahn zu wandeln. Er schreibt darüber an seinen Vater:

«Es hat für mich ein neuer wichtiger Abschnitt in meiner Lebensbahn begonnen; denn der Schritt vom Schülerverhältnis heraus ist doch bedeutend und wichtig genug, Gott gebe mir seinen Segen und Beistand in meiner fernern künstlerischen Laufbahn! Ich werde thun, was ich kann, und so wird's mit Gottes Hülfe wohl gehen!»

III.

Mit Mut und Gottvertrauen hatte Ritz nun das Steuer ergriffen, um seinen Lebenskahn als Künstler eigenhändig zu führen, das Ziel fest im Auge und als Kompass sein sicheres Gefühl für das Schöne, Grosse, Edle und Wahre. Seine ersten Erfolge waren auch dazu angethan, ihm Vertrauen in die Zukunft zu geben, und waren eine günstigere Prognostik, als der Witz eines seiner Mitschüler, er solle sich Rhum einschenken lassen, denn andern Ruhm werde er wohl nie ernten.

Rüstig malte er nun und jedes neue Bild brachte ihm auch eine neue Aufmunterung. «Die Waldkapelle» auf der National-Kunstausstellung in Brüssel wurde von der «Indépendence belge» anerkennend erwähnt und von der Commission directrice de l'Exposition angekauft; «Vor der Schule» in Lüttich ebenfalls von der Commission directrice de l'Exposition erworben; «Bekränzung eines Madonnenbildes» in Düsseldorf verkauft. Das Bild «Auf der Weide» ging nach Danzig, der Carton davon aber wurde als ausgeführte Zeichnung für die Verlosung zum Zwecke der Erwerbung des Jakobigartens für den Malkasten geschenkt. Das auf die rheinisch-westphälische Kunstausstellung gesandte Bild «Zur Weihnachtszeit» wurde vom Kunstverein erstanden. «Vor der Schule» wurde mit Änderungen als Seitenstück zur «Bekränzung eines Madonnenbildes» bestellt. Wenn ihm die Wiederholung eines Motivs verlangt wurde, so konnte sich Ritz nie zu einer blossen Copie verstehen, sondern sein Streben nach Verbesserung und Fortschritt machte sich überall geltend. «Embarras d'étude» kam auf die Kunstausstellung in Düsseldorf und erfreute sich einer günstigen Kritik im «Düsseldorfer Anzeiger». Einen besondern Triumph feierte Ritz mit seiner «Kleinen Kavallerie»,

die auf der grossen Kunstausstellung in Berlin gleich zu Anfang derselben persönlich vom König von Preussen, dem nachmaligen Kaiser Wilhelm I., angekauft wurde. Dieses Bild ist in einer gelungenen Chromolithographie vervielfältigt. Rührend ist die Bescheidenheit, mit der er diesen Erfolg fast nur wie im Vorbeigehen in einem Briefe an seinen Vater meldet.

Charakteristisch und sehr schmeichelhaft für Ritz ist der Umstand, dass seine Bilder fast ausschliesslich von Kunstvereinen oder hervorragenden Persönlichkeiten erworben wurden, so auch «Auf dem Christmarkte» und «Gottesdienst in der Bittwoche»; ersteres kaufte die Direktion des Erfurter Kunstvereins, und letzteres das Museum in Solothurn. Es ist das Raphael's erstes grösseres Bild, und als dasselbe in seinem Atelier vollendet auf der Staffelei stand, schrieb er an seinen Vater:

«Es steht nun in Goldrahmen und soll diese Tage hinaus ans Tageslicht, auf eine Kunstausstellung. So möge es denn hingehen und Gottes Segen wolle darüber walten! Möge es gute Aufnahme finden und Früchte bringen». —

«Es hat viel Zeit, Mühe und Geld gekostet, habe aber auch viel dabei gelernt, was man bei kleinen Bildern nicht lernen kann. Es ist bei figurenreichen Sachen ein viel geistigeres Arbeiten, Zusammenstimmen, Unter- und Überordnen und eine andere Behandlungsweise nötig als bei kleinern Bildern mit wenigen Figuren. Und da musste es dann also zuerst vielmehr Studium und Zeit kosten (namentlich beim ersten figurenreichen Bild, das dazu noch eine grosse Fläche Landschaft hat, bis dahin hatte ich ja keine Bilder mit über 6—8 Figuren gemalt)».

«Zuerst muss das Bild nun auch einige Tage in Düsseldorf ausgestellt werden nach hiesiger Sitte, es besteht zu dem Zwecke eine sogenannnte permanente Ausstellung, auf der in der Regel die Bilder (wenigstens für drei Tage) ausgestellt werden, bevor sie an ihre Bestimmung oder auf eine eigentliche Vereinsausstellung gehen u. s. w. Gerne hätte ich's dann nach der Schweiz gesandt, aber es ist wohl zu spät, vielleicht selbst für St. Gallen, den letzten Ort». —

Im nämlichen Briefe spricht er auch seine Sehnsucht nach der Heimat aus, so dass er den Erfolg, den sein Bild auf der Ausstellung hatte, nicht mehr in Düsseldorf abzuwarten vermochte. Immerhin war derselbe durchschlagend; deutsche und schweizerische Blätter besprachen das Bild sehr eingehend und günstig, und als es 1873 auf der Weltausstellung in Wien erschien, fand es auch da wieder eine sehr günstige Beurteilung.

Bei der vollen Anerkennung, die man allgemein den Figuren dieses Bildes zollte, fand man die Landschaft im Vergleich zu denselben schwächer. Das war genug, um Ritz zu bestimmen, sich auch in dieser Beziehung auf die gleiche Höhe zu schwingen. Bereits früher hatte er schon mehrere Studienreisen gemacht: 1855 um Sitten und in Evolena, 1856 nach Westphalen, der oben erwähnte Aufenthalt in Kleinbremen, 1857 bis 1858 in der Schweiz, zumal im Wallis Landschaft und Interieurs, 1859 in Düsseldorf, und Umgegend, 1860 Reise nach Westphalen; diese Kritik aber war ein neuer Sporn, sich mit aller Kraft auf die Landschaft zu werfen, und den ganzen Sommer über blieb er, nach seiner Rückkehr aus Düsseldorf, in Evolena und Umgegend, ausschliesslich mit

Landschaftsstudien aus unserer Gebirgsnatur beschäftigt. Er hatte sich dabei auffallend vervollkommnet und so leidenschaftlich in diese Richtung hineingearbeitet, dass er von nun an seine Motive mit Vorliebe in Gebirgsgegenden ausführte und diese so meisterhaft darstellte, dass eine jüngst erschienene Kritik über seine künstlerischen Leistungen behauptete, Ritz sei kein Genremaler, sondern ein Landschafter gewesen, allerdings ein vorzüglicher.

Dass Ritz als Genremaler eine hervorragend ehrenvolle Stellung unter den Schweizerkünstlern einnahm, ist allgemein anerkannt, und dieser Ruf wird darum nicht leiden, weil er zugleich ein vorzüglicher Landschafter war. Es zeugt dies vielmehr von der vielseitigen Befähigung, und wir möchten sagen, von der Gewissenhaftigkeit des Künstlers, dass er in seinen Genrebildern selbst das Beiwerk nicht vernachlässigte, sondern ebenfalls mit der ihm eigenen Treue behandelte. Ritz steht in dieser Beziehung in sehr vorteilhaftem Gegensatze zu jenen Malern, die glauben, das Beiwerk vernachlässigen zu müssen, um dadurch das Hauptmotiv vorteilhafter hervortreten zu lassen. Zu solchem Behelfe brauchte Ritz nicht zu greifen, und es hätte auch seinem innern Wesen widerstrebt. Wenn auch die Landschaften oder Interieurs seiner Genrebilder vorzüglich ausgeführt waren, so erscheinen darum die Figuren doch nicht als blosse Staffage, sondern waren mit gleicher Meisterschaft dargestellt.

In einem Genrebilde muss auch Poesie liegen, und wir verweisen in dieser Beziehung auf den «Vorabend zum Feste», den «Gottesdienst auf dem Sanetsch», die soeben besprochene «Messe am See» oder in der «Bittwoche» und die «Wallfahrt zur Waldkapelle». Welch' tiefe Poesie liegt nicht im ersten dieser Bilder! Das lebensmüde, arme Weib neben dem Bündel dürrer Reiser, wie es in der Erinnerung an seine hingeschwundene Jugend verloren, so traurig auf die frohe Kinderschar blickt, die jubelnd und jauchzend mit ihren Blumen und dem grünen Gezweige an ihr vorüberzieht. Da hat Ritz gezeigt, dass er es verstand, eine stimmungsvolle elegische Dichtung zu schaffen.

Während nun Ritz sich für einige Zeit in Sitten ansiedelte, erschienen in Deutschland und auch in der Schweiz Reproduktionen einiger seiner Bilder; er selbst aber fühlte sich aus dem Künstlerkreise herausgerissen ohne lebhafte Anregung und malte meistens nur kleinere Bilder auf Bestellung. Durch Umstände gedrungen versuchte er sich auch in der Kirchenmalerei, in der er Anerkennungswertes leistete, obgleich er sich wenig zu diesem Fache hingezogen fühlte. Die Altarbilder «Simon und Juda» und «Maria Heimsuchung» in Turtmann, besonders das erstere, sind sehr charakteristisch. Der Vater Ritz hatte nämlich mehrere Bestellungen, und da er bereits alt und kränklich war, so übertrug er die Ausführung seinem Sohne.

Unter diesen Bestellungen war auch eine von einer Gemeinde in der Umgegend von Sitten, der hl. Romanus für den Hochaltar der neuen Kirche. Der Vertrag darüber war sehr umständlich und schrieb die Anzahl Engel, Engelsköpfe und die Angabe sämtlicher ausgestandener Marter vor. Der hl. Romanus war ein Levit aus Antiochia, nach der Legende wurde ihm die Zunge ausgeschnitten, ungeachtet dessen er doch

fortfuhr, die Lehre Christi zu predigen; er wurde nun zum Feuertode verurteilt; ein gewaltiger Sturm mit Platzregen aber löschte den Scheiterhaufen aus; da wurde er schliesslich erdrosselt. Alle diese Martern nun sollten auf dem Bilde dargestellt werden: ein Strick, der rauchende Scheiterhaufen und auf einem Teller ein Messer mit der ausgeschnittenen Zunge.

Ritz machte sich an die Arbeit, malte den Heiligen, eine jugendlich schöne Gestalt mit südlichem Typus, im Hintergrund den Scheiterhaufen, dessen hinwallender Rauch, wie die geneigten Bäume und der dunkle Himmel den Sturm ahnen liessen, am Boden lag der Strick, der die letzte Marter bezeichnete, die das Leben des jungen Bekenners geendet. Als er aber an den Teller mit dem Messer und der blutigen Zunge kam, sträubte sich des Künstlers ästhetisches Gefühl dagegen, er blieb lange sinnend vor der Staffelei stehen, legte dann Pinsel und Palette weg und — ging zum Abendschoppen. Wir trafen uns bei diesem Anlasse, wie wir dann gewöhnlich unsere Abendspaziergänge zusammen machten, während ihn auf seinen Gebirgstouren ein anderer intimer Freund, Herr Kantonsförster Anton v. Torrente begleitete. Raphael war an dem Abend schrecklich verstimmt, erzählte seine Verlegenheit, erklärte aber entschieden, sich zu diesem Verstoss gegen die Forderungen der Kunst und den guten Geschmack nicht drängen zu lassen.

Nach einigen Tagen kam der Vertreter der Gemeinde, fand das Bild übrigens gut, nur fehlte der verhängnisvolle Teller mit Zunge und Messer. Ritz hielt ihm einen wohlgesetzten Vortrag über Ästhetik und suchte ihm in einer langen Auseinandersetzung zu beweisen, dass er diese Forderung nun einmal nicht erfüllen könne. Allein der Mann bestand hartnäckig darauf, und berief sich auf den mit dem Vater abgeschlossenen Vertrag, der ihm schwarz auf weiss das Recht seiner Forderung sichere. Während mehreren Tagen kämpfte in dem armen Menschen einerseits die Pietät, die kindliche, die vom Vater übernommene Verpflichtung zu erfüllen, und anderseits seine Künstlerehre, die er durch diese Geschmacklosigkeit blossstellte. «Ja, was werden Künstler, die mich kennen, von mir sagen» — jammerte er – «wenn die so was sehen sollten!»

Ich hatte Bedauern mit ihm, und war daher freudig überrascht, ihn eines Tages wieder froh und heiter zu treffen. «Und, wie steht's mit der Zunge?» — «Der Mann ist wieder gekommen», erzählte er in seiner ruhigen Art — «und da sagte ich ihm, ich hätte dem Heiligen den Teller, laut Versprechen, in die Hand gemalt, da sei aber der gewaltige Sturm, der den Scheiterhaufen ausgelöscht, herangebraust, und habe ihn weggerissen, er liege da im Gras, er solle nur nachsuchen, ihn zweimal zu malen sei ich nicht verpflichtet». Dem guten Witze und der entschiedenen Haltung des Künstlers konnte der Mann nicht länger standhalten und er verzichtete auf den Teller mit Messer und Zunge.

Weniger glücklich war Ritz einem Bauern aus den Bergen ob Visp gegenüber, dem er als Altarbild einer Kapelle eine Madonna gemalt. Es war ein allerliebstes Bild; dem Orte seiner Aufstellung entsprechend bildete eine sonnige Gebirgsgegend den Hintergrund, indes im Vordergrund zwei Bauernkinder knieten und betend zur Mutter

Gottes emporschauten. Das war aber dem Besteller zu profan, auf einem Altarbilde durften nur Heilige und Engel stehen, und er gab nicht nach, bis Ritz dem Buben und dem Mädel Flügel anmalte, dagegen löschte er seinen Namen auf dem Bilde aus.

Besseres Verständnis fand seine eigenartige Auffassung der Altarbilder an der Madonna, die auf Breitmatten, dem Sommersitze seiner Freunde, die ländliche Kapelle schmückt und zugleich als Andenken hochgehalten wird. Die Mutter Gottes sitzt unter einem Baume mit dem Jesuskinde auf dem Schoosse und vor demselben kniet ein blondlockiges Landmädchen, das ihm mit beiden Händchen einen Strauss von Alpenblumen darbietet. Maria hält die Hand ihres Kindes nach dem Mädchen hin, um dessen schlichte Gabe entgegenzunehmen. Im Hintergrunde erglüht das Bietschhorn im letzten Strahle der scheidenden Sonne, was bei dem dunkeln, im Schatten gehaltenen Vordergrund eine andächtige Abendstimmung über das Bild hinhaucht. Diese Auffassung des Motivs versinnlicht den Glauben an die Fürbitte Maria's, die als Vermittlerin zwischen ihrem göttlichen Sohne und uns armen Menschenkindern verehrt wird.

Nach einem zweijährigen Aufenthalte im Wallis, wo er nebenbei, besonders in der Kirche auf Valeria vortreffliche Studien machte, die vorzüglich durch die Perspektive und die Beleuchtung ausgezeichnet, als vollendete Bilder können betrachtet werden, zog es ihn unwiderstehlich nach Düsseldorf zurück. Der Vater sah selbst ein, dass es dem jungen Künstler hier an der nötigen Anregung zum Schaffen fehle, und er durch anderweitiges zu sehr von seiner eigentlichen Berufsthätigkeit abgehalten werde; so kehrte denn Ritz im Jahr 1865 wieder nach Düsseldorf zurück.

Da arbeitete er neuerdings mit Lust und Eifer und äusserte in seinen Briefen sein Bedauern darüber, in Sitten so viel Zeit verloren zu haben. Allein diese rosige Stimmung in der Fremde war von kurzer Dauer; an einem Brustkatarrh schwer leidend, musste er nach der alten Heimat zurückkehren und da Genesung suchen. Schwer krank lag er noch mehrere Monate im Bette, bis zufällig ein fremder Arzt sein Atelier zu besuchen kam, der eine andere Kurmethode vorschlug, worauf sein Zustand sich rasch besserte. Ein Aufenthalt in Evolena kräftigte die angegriffene Lunge vollends so, dass er noch im gleichen Sommer mit seinem Freunde Ant. v. Torrente eine Bergbesteigung von 10,000 Fuss Höhe machte und sich als geheilt betrachten konnte. Zugleich benutzte er diese Zeit zu Landschaftsstudien.

IV.

Von da an setzte sich Ritz im Wallis fest. Sein Vater hatte ihm in einem Garten nahe an ihrem Hause ein Atelier eingerichtet, an dem rings die verschiedenen Studien hingen, einige archäologische und mineralogische Gegenstände herumstanden und auf der Staffelei immer ein angefangenes Bild, oft auch ein bereits vollendetes den Besucher erfreute. Wie aber jemand kam, und wäre es auch sein vertrautester Freund gewesen, so packte er den Malkasten zusammen, zum arbeiten musste er allein und aufgelegt sein. Auf die Bemerkung, es sei ein Diebstahl an der Nachwelt, dass er

nicht mehr produziere, erwiderte er gelassen, wenn er nicht aufgelegt sei, so verderbe er mehr an einem Bilde, als er dabei voranrücke, es brauche den Augenblick der Inspiration, um ihn zum Schaffen zu ermuntern.

Dagegen plauschte sich's in dem trauten Raume sehr gemütlich, in seiner Bescheidenheit nahm er eine allfällige Kritik ruhig auf und machte gelassen seine Ansicht geltend; zuweilen aber musste er auch unverständige Bemerkungen anhören, z. B., warum er die Weinberge im Vorgrund der Ansicht von Sitten nicht nach der neuen regelmässigen Anpflanzung hingemalt; dann machte er sich herzlich darüber lustig.

Anfangs hatte er bedeutend Mühe, sich Modelle zu verschaffen; die hübschen Savieserinnen, die ihm dazu vorzugsweise geeignet schienen, wollten sich dazu nicht verstehen und meinten scherzhaft: «Mais on nous reconnaîtra à Londres et à Paris». Als sie aber nachher sahen, dass sie sich auf dem Bilde «Gottesdienst auf dem Sanetsch» in betender Stellung so schön ausnahmen, boten sie sich selbst an, als das Bild der Vollendung nahte, und wenn ihnen dann Ritz bemerkte, es sei nun zu spät, riefen sie auf das Bild zeigend: «Mais non, il y a encore assez de place là!»

Raphael's Pinsel hat überhaupt Saviese und dessen Bevölkerung berühmt gemacht, und seit einigen Jahren bildet sich da eine kleine Künstlerkolonie, die in einer bescheidenen Wirtschaft wohnt, Landschaft- und Interieurstudien malt oder Motive zu Bildern holt. Die Künstler sind da oben durch unsern Landsmann populär geworden, und der Besitzer eines Maultiers selbst fühlte sich geschmeichelt, wenn Ritz dasselbe zu einer Studie auf die Leinwand brachte. «Le peintier a tiré mon mulet!» sagte er dann im stolzen Gefühl seines Eigentums.

Mit dem Aufenthalt in Sitten beginnt für Ritz die Periode seiner grössern Arbeiten. Im Jahre 1868 vollendete er: «Notre Dame de Longeborgne» — ein grosses figurenreiches Bild, die Predigt am Kapellenfeste dieser Einsiedelei darstellend. Dasselbe wurde an einen Pariser verkauft, von der Staffelei weg und später in Paris ausgestellt, wo es von den Blättern rühmlich erwähnt wurde. Bei diesem Verkaufe zeigte sich der Mangel an Selbstvertrauen wieder recht deutlich; Ritz liess sich mit dem Preise so drücken, dass ich ihm, wie der Käufer fort war, sagte: «Mein Lieber, wenn Du wieder ein Bild zu verkaufen hast, so lass' das mich besorgen, Du kannst malen, verstehst es aber nicht, Dein Werk zu verwerten».

Die «Sonntagsfeier am Sanetschpass» 1869 hatte grossen Erfolg und wurde vielfach reproduzirt; der geneigte Leser kann es dieser Schrift vorgesetzt selbst beurteilen.

«Die Ingenieure im Gebirge» 1870, für die Kunstsammlung im Bundespalast erworben und 1873 mit Erfolg in Wien ausgestellt.

Inzwischen machte er Ausflüge, so im Herbst 1869 eine Studienreise nach Val d'Antigorio, von wo er mit reicher Ausbeute und herrlichen Studien heimkehrte. Es ist das auch ein ganz abgeschlossener Erdenwinkel mit uralten Gebräuchen und Trachten. Von letztern brachte er Proben mit, ein Mädchen im Sonntags- und eines im Werktagsstaat, zwei nette Bilder. Es war nicht leicht gewesen, sie zum Sitzen zu bewegen, denn sie glaubten «die Seele sei dann dem Maler verfallen, und er könne

dieselbe mit sich nehmen, oder auch, sie müssten dann bald sterben». Erst allmählig fassten sie Zutrauen zu dem bescheidenen kleinen Maler. Mit Rührung erzählte er noch später, wie die Wirtin nach mehrwöchentlichem Aufenthalte einen Teil des übereingekommenen Pensionsgeldes wieder zurückgeben wollte, weil der Herr gar zu wenig gegessen, was derselbe natürlich nicht annahm. Auch wunderschöne Zeichnungen vom Simplonpasse brachte er mit nach Hause.

Im Jahr 1873 lernte Ritz auf einem Ausfluge in die Berge Frl. Lina Nördlinger, die Tochter eines Ingenieurs in Tübingen kennen, welche auf einige Zeit das mildere Klima im Wallis aufgesucht hatte. Der Eindruck, den sie auf unsern Künstler machte, bestimmte ihn noch im Herbst des gleichen Jahres nach Tübingen zu reisen, wohin Frl. Nördlinger indes zurückgekehrt war. Auf dieser psychologischen Studienreise suchte er sich das Motiv zum grossen Bilde seines künftigen Lebensglückes, und er hat es gefunden. Es ging ihm dabei wie mit den Modellen in Antigorio; seine Auserwählte konnte sich auf eine bloss flüchtige Bekanntschaft hin nicht sofort entschliessen, der Bewerbung um ihre Hand unbedingt zu entsprechen, trat jedoch nach seiner Abreise mit ihm in Korrespondenz, durch die sie dann die Überzeugung gewann, dass sie im stande sei, Raphaels Künstlernatur zu verstehen und ihn glücklich zu machen, und der Bund fürs Leben ward geschlossen. Das ist das beste Zeugnis für seinen ächten Wert, dass er als Mensch und als Künstler immer Anerkennung fand, sobald er gründlich gekannt war.

Seine Ehe war eine durchaus glückliche, und schöne hoffnungsvolleKinder belebten das gemütliche Heim der Familie. Im Jahr 1889 verlor Ritz ein hübsches, begabtes Mädchen, dessen Tod seine bereits erschütterte Gesundheit noch mehr angriff. Zwar halfen ihm die Liebe und Sorgfalt der Gattin und der übrigen Kinder über diesen schweren Verlust allmählig weg, doch Ritz war eine jener Naturen, bei denen Herzenswunden wohl heilen, die Narbe aber bleibt. Das Familienleben musste ihm um so mehr bieten, als seine Frau nicht bloss eine vorzügliche Gattin und Mutter war, sondern auch ein feines Gefühl für Kunst und Litteratur besass.

Ungeachtet dieses anziehenden Innern war er doch nicht abgeschlossen für die Aussenwelt. So lange es ihm die Gesundheit erlaubte, machte er als eifriges Mitglied des S. A.-C. und der Sektion Monte Rosa häufige Bergbesteigungen, schrieb hübsche Artikel in das Jahrbuch des Clubs, beschäftigte sich mit Botanik und Mineralogie und war das kompetenteste Mitglied der archäologischen Kommission des Kantons. Seine Kenntnisse in diesem Fache wurden durch seine Wahl in die Kommission für Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler anerkannt. Ein Beweis, dass man dieselben auch in weitern, in eidgenössischen Kreisen zu schätzen wusste.

Wenn es galt, ein historisches Fest zu feiern, so war er immer freudig mit Plänen und Zeichnungen bei der Hand; sein gemeinnütziger Sinn liess sich nie erfolglos in Anspruch nehmen. Aber auch in Gesellschaften war er stets ein lieber, willkommener Gast, nur durfte da kein steifer Ton herrschen, in Freundeskreisen aber gab er sich ganz rückhaltlos nach seinem natürlichen, fast kindlichen Wesen. Man muss ihn gesehen

haben, wie er den berühmten Pianisten Liszt travestierte, in seiner pedantischen Erscheinung. Mit grossen Schritten trat er ins Zimmer, warf einen Handschuh hier-, den andern dorthin, strich sich die Haare mit Pathos zurück, setzte sich dann an einen Tisch, und bearbeitete denselben mit solcher Begeisterung, dass Tasten und Saiten gesprungen wären, wenn er ein Piano unter den Händen gehabt hätte. Wenn es recht munter hergieng, so konnte er auch ein Hunde- und Katzenkonzert hören lassen; wie er aber in einer Gesellschaft sich nicht frei geben konnte, sass er schweigsam da und liess sich die Worte nur auf Fragen und Anreden herauslocken. Wenn man es aber verstand, ihn im Gespräche auf das Gebiet der Wissenschaften und Künste hinüberzuführen, so sprach er zwar nie mit dem Feuer der Begeisterung, doch mit Gründlichkeit und voller Sachkenntnis.

Wer Ritz einmal recht kannte, gewann Achtung vor dem gediegenen Kern seines Wesens in dieser unscheinbaren Schale; häufig besuchten ihn Kollegen besonders aus Genf und der Waadt, und mit Vorliebe empfieng er seinen Freund Holzhalb aus Zürich, dessen tragisches Lebensende ihm tief zu Herzen gieng.

Das kleine Atelier im Gärtchen am Ende der Saviesegasse bildete eine der besuchtesten Sehenswürdigkeiten in Sitten und war das Stelldichein aller Kunstfreunde, die dahin kamen. Aber auch Alpenklubisten und Archäologen suchten da ihren Genossen auf, da er in diesen Kreisen bestens bekannt war, und mit vielen hervorragenden Persönlichkeiten in naher und freundschaftlicher Beziehung stand; wir nennen unter andern Herrn Professor Rahn in Zürich.

Von Zeit zu Zeit machte er Reisen, so nach München, an die Weltausstellung nach Paris, nach Tübingen, aus dessen Umgebung er interessante Studien von Bezingen und Bebenhausen heimbrachte; dann auch kleinere Ausflüge nach Zermatt, dem Lötschtal, Evolena, der Wasserheilanstalt Albisbrunn, überall, sowie auch später im Schwarzwald die Gelegenheit zu Studien benützend.

Diese Studien bildeten eine Zierde seines Ateliers und wurden auch zu Bildern verwertet. Am liebsten aber benützte er die aus unserer Gebirgswelt, so für das bereits erwähnte Bild « Ingenieure im Gebirge », das einen grossen Erfolg hatte und dann auch für das « Fest Maria zum Schnee » am Fusse des Matterhorns. Es würde uns zu weit führen, alle, selbst auch nur seine grössern Bilder hier anführen zu wollen und wir erwähnen nur noch die zwei, welche er auf Bestellung der Walliser Regierung gemalt: « Die Rhonekorrektion » und « Die Mazze ». Diese Bilder sollten, das erstere den Kampf gegen die Elemente um materielle Befreiung des Landes, und das zweite den Kampf gegen die Zwingherren um politische Befreiung desselben darstellen.

Das erstere Bild ist vollendet und zeigt uns die Bevölkerung von Raron an den Bauarbeiten; auf dem Wehrdamm erkennt man Nationalrat v. Roten und Grossrat Schröter mit dem Ingenieur den Plan besprechend. Der Künstler hat die Gegend bei Raron mit seiner altersgrauen Kirche auf dem Felsen und dem malerischen Hintergrund vom Bortelhorn überragt, gewählt, weil diese kleine Gemeinde zuerst den mutigen

Entschluss zur Rhonekorrektion gefasst und die Arbeit begonnen, ehe noch der Bundesbeitrag zugesichert war.

«Die Mazze» aber blieb leider bloss untermalt, und wenn sie auch bei weitem nicht die Wirkung hervorbringt, als wenn sie vollständig ausgeführt wäre, so lässt sie doch so schon durch Komposition und Beleuchtung auf die künstlerische Begabung des Meisters schliessen. Während Jahren hatte sich Ritz durch Aufnahme von Studien und Lesung alter Chroniken zu diesem Bilde vorbereitet, das einen typischen Zug aus der Walliser Geschichte darstellen sollte. Wie die Athener einen Mann, der durch zu grossen Einfluss die Freiheit zu gefährden drohte, durch das Scherbengericht verbannten, so wurde im Wallis den zu Mächtigen die Mazze vor's Haus getragen. Es war das eine Art Vehme, die aber nicht in geheimer Sitzung, sondern, wie es einem freien Volke gebührt, auf offenem Platze ihre Beschlüsse fasste.

P. Furrer erzählt in seiner Geschichte von Wallis den Vorgang, der das Motiv zu diesem Bilde ist, in folgender Weise:

«Einer nahm einen grossen Kolben, gieng des Abends mit Mehrerern an einen Ort, wo ein junger Birkenbaum stand. Sie wanden die Äste zusammen, steckten den Kolben oben hinein und rissen den Baum aus der Erde, wie das landfressende Übel ausgereutet werden solle, mit verbundener Macht. Hierauf schnitten sie den Kolben grob in die Gestalt eines Menschenantlitzes, das erlittene Unterdrückung ausdrückt. Alsdann flochten sie durch die Äste soviel Gesträuch, dass die Figur aus den Dornen kaum noch sichtbar war. Endlich schlug jeder, der sie retten wollte, unten einen Hufnagel in den Birkenbaum, zur Bezeichnung seines festen Entschlusses. Diese Gestalt, Mazze genannt, banden sie nachts an einen Baum, welcher am Wege stand. Früh waren sie am Morgen auf, schwiegen, horchten auf die Reden der Vorübergehenden und der stillstehenden Menge, bis aus den Versammelten ein kühner Mann als Mazzenmeister hervortrat, die Mazze losband, und sich mitten auf dem öffentlichen Platze neben sie stellte. Da erhoben viele die Frage: „Mazze, was leidest du? Mazze, warum bist hier?» Da niemand antwortete, fuhren sie fort: „Ist ein herzhafter Mann da, welcher wohl reden kann, und dem das Land lieb ist, der trete hervor und sei Fürsprech der Mazze". Der Fürsprech redete in folgendem Sinne: „Sie wollen dir helfen, Mazze sprich, nenne den Mann, welchen du fürchtest! . . . Ist's der Silenen? . . . Ist es der Asperling? . . . Ist es der am Henngarten?" . . . Sie stand und schwieg. Von jedem sagte er, welcher Unterdrückung derselbe fähig sein mochte; endlich sprach er: „Sind es die von Raron?" Die Mazze neigte sich ehrerbietig, wie hilfsbedürftig stand auch der Mazzenmeister. Der Fürsprech redete: „Sie hat euch geklagt, biedere Männer! Wer die Mazze retten will, hebe die Hand auf!" Als mehrere Hände in der Höhe schwebten, wurde der Tag auch bald möglichst bestimmt».

Der Maler hat den Moment aufgegriffen, da die Mazze vor Rarons Schloss, dem jetzigen Rathaus in Leuk, gestellt wird. Auf den Stufen vor dem Eingangstor steht der Mazzenmeister mit dem grimmigen Wahrzeichen, umgeben von einem aufgeregten Volkshaufen, der mit dem Banner hergezogen kam, im Vordergrund drängen sich

mehrere kräftige Männer hinzu, um auch noch durch Einschlagung des Nagels ihre Mitbeteiligung zu beweisen; selbst ein kleiner Junge springt mit einem Nagel in der Hand von seinem Grossvater weg nach der Mazze hin. Im ganzen Bilde liegt das glühende Unabhängigkeitsgefühl eines Enkels der freiheitsstolzen Walliser, wie Ritz es anderseits auch verstand, die Heimat in ihrem feierlichen Ernst und malerischen Reiz vor den Blick des Beschauers zu zaubern.

Das nämliche Los wie die « Mazze » teilte auch die « Edle Mailänderin », die ebenfalls in Untermalung blieb. Das Motiv dazu hat sich Ritz aus den Oberwallisersagen gewählt: Ein edles Mailänder Fräulein, das verzärtelt seinen Fuss nur auf die weichen Teppiche des Palastes setzte, oder in den schwellenden Polstern des eleganten Wagens sass, muss nun nach dem Tode mit nackten Füssen über den Aletschgletscher wandern; geisterhaft mit dem Nebel, der über der Gebirgsgegend liegt, zieht sie an den erschrockenen Geissbuben und den scheuen Ziegen vorüber. Zur Wahl dieses Motivs mag ihn eine Erinnerung aus einer seiner Bergreisen bestimmt haben, da er eines Morgens mit seinem Begleiter aus einer Alphütte heraustrat, und in dem frisch gefallenen Schnee die Spuren eines zarten Fusses entdeckte. In der Ahnung, es möchte sich jemand da verirrt haben und in Gefahr schweben, verfolgten die Beiden die Spuren weit hinauf, bis sie sich überzeugten, dass kein lebendes Wesen dahin gekommen sein konnte. Ritz hat uns dieses Ereignis mehrmals erzählt.

Das letzte Werk, und so einigermassen sein Schwanengesang, war « Die Wallfahrer von Saviese », ein Motiv, das er schon einmal behandelt, jetzt aber mit bedeutenden Veränderungen ausführte. Unermüdlich vorwärts strebend, sich vorurteilsfrei das Gute anderer Richtungen aneignend und seiner Zeit Rechnung tragend ohne darum seine Eigenart einzubüssen, suchte er aus dem Düsseldorfer Schwarz, wie er es nannte, herauszukommen und in die moderne realistische Technik des Freilichts einzulenken. Dieses Streben zeigt sich vorzüglich in seinen zwei letzten Bildern, von denen « Die Wallfahrer » von der eidgenössischen Kunstkommission angekauft wurde.

Im Jahr 1889 schon hatte mit der Influenza die Krankheit begonnen, mit der er seither um sein Leben kämpfte. Der Tod seines geliebten Mädchens Maja im darauffolgenden Sommer trug auch dazu bei, seine angegriffene Gesundheit noch mehr zu erschüttern. Im Februar 1891 erkrankte er an einer Lungenentzündung, von der er sich jedoch auf dem Mayens wieder ordentlich erholte, wie er denn selbst in sein Tagebuch schrieb: « Die Berge, wo ich mein in Düsseldorf geholtes Brustleiden, das so lange anhielt, endlich los wurde, die Berge sind für mich überhaupt die besten Ärzte. Sie sind für mich eine Lebensbedingung, und das ist auch ein Grund, warum ich so schwer aus ihnen herauskomme ».

Er war wieder fröhlich und frisch an der Arbeit, doch der Winter wurde ihm stets fatal; so wurde er im Januar 1892 neuerdings von einer Lungenentzündung ergriffen, und wenn er dieselbe auch nochmals überstand, so dass er vom Herbst bis in den Dezember hinein regelmässig im Atelier sein konnte, trat doch im Februar 1894

plötzlich Fieber ein, das rasch seine Kräfte verzehrte, so dass am 11. April der Tod unerwartet rasch eintrat.

Die allgemeine Teilnahme am Leichenbegängnisse bewies die Überzeugung, mit der jeder der Bahre folgte, dass Wallis einen seiner verdienstvollsten Söhne verloren. Ritz hinterliess eine trauernde Witwe mit vier Kindern, von denen das jüngste 7, das älteste beim Tode des Vaters 17 Jahre zählte, letzteres ein durch Begabung und Fleiss ausgezeichneter junger Mensch, der aber ungeachtet glücklicher Anlagen, sich exakten Wissenschaften, statt der Kunst zu widmen gedenkt. Es war das wohl auch der Wunsch des Vaters; denn als der einmal die aus dem Kollegium heimgebrachten Zeichnungen betrachtete, sagte er zu seiner Frau: « Ich fange an zu fürchten, Walter habe Anlage zur Malerei! »

Wie schon erwähnt, schwebte Ritz in seiner Jugend mehrmals in Lebensgefahr, und so auch in Düsseldorf, wo er beim Baden vom Strudel erfasst, von seinen Freunden bereits verloren gegeben wurde; eine Welle warf ihn bewusstlos auf eine Sandbank, uud da konnte er dann gerettet werden. Er erzählte seiner Familie oft, wie er mit grösster Ruhe, ohne die geringste Todesfurcht sein Ende erwartete, wie in Blitzesschnelle sein ganzes Leben an seinem geistigen Auge vorübergezogen — ein wehmütiger Abschiedsgedanke für die Eltern — und wie er nur der unvollendeten Bilder in Schmerz und Bedauern gedacht.

Mit der gleichen Seelenruhe schaute er auch seinem Ende entgegen; wenn ihn sein Freund v. Torrente drängte, statt anderm die « Mazze » zu vollenden, sagte er gelassen: « Die werde ich dann in der andern Welt fertig malen ».

In seinen Gesprächen, in seinen Briefen und in seinem Tagebuche, überall begegnen wir dem nämlichen Ritz, wie er aus seinen Bildern herausblickt und uns bei seinem ersten Erscheinen den Eindruck macht: bescheiden, kindlich-fromm und als gottbegnadeter Jünger der Kunst, derselben in uneigennützig treuem Dienst ergeben. So schrieb er seiner Frau:

« Religiöse Gegenstände von der Kunst ausschliessen, heisst ebensoviel, als deren Verfall herbeiführen ». Und in einem andern Briefe:

« Ich habe eine idealistischere Lebensauffassung als heut zu tage praktisch und klug ist, teile diese Eigenschaft mit vielen Künstlern, die auch nicht den Gelderwerb als Ziel der Kunst ansehen, wie es jetzt Mode wird ».

« Ich war von jeher ängstlich und zaghaft, ohne diese üble Eigenschaft müsste meine Lebensstellung, mein ganzer Lebenslauf ein anderer geworden sein. Ich leide selbst darunter — wünschte, ich wäre in dieser Beziehung glücklicher angelegt ».

Wir führen noch einige Stellen aus verschiedenen Briefen an seine Gattin an, die alle das getreue Abbild seines Charakters, seines ganzen Wesens sind.

« Ein Künstler muss mit ganzer Seele der Kunst zugetan sein, wenn er nicht Kunstpfuscher werden und bleiben soll ».

« Unzufrieden mit sich bleibt stets jeder strebsame Künstler, der seine Aufgabe und sein Ziel kennt und nicht von eitler Einbildung ergriffen ist. — In der Kunst kann nur Fortschritt oder Rückschritt sein, Stillstand ist nicht möglich, weil das schon der Anfang von Rückschritt wäre. — Im Technischen muss man sich in steter Übung

erhalten. Das haben mir auch meine Professoren, Professor Hildebrandt an der Malklasse und besonders Professor Jordan gesagt».

«Wir Künstler haben schöne Momente im Leben und im Schauen der Werke Gottes mehr innigen Genuss als andere — aber gerade dann, wenn unsere Arbeiten der Vollendung nahe, oder ganz vollendet sind, dann sind wir unzufrieden und oft in gedrückter Stimmung, weil wir das nicht erreicht, was wir zu erreichen wünschten».

«Die Natur ist immer am grössten und schönsten in ihrer Einfachheit, und so soll der Maler sie wiedergeben».

Während seinen Studien am Schwarzsee zur «Predigt am Schwarzsee» schrieb er aus Zermatt: «Studien in solcher Höhe erfordern alle Opferwilligkeit, deren ein Künstler fähig ist, der seine Gesundheit allenfalls der Kunst zum Opfer bringen muss. Es war so kalt, dass ich die Hände von Zeit zu Zeit in den See tauchte, um sie zu wärmen, das Wasser war wärmer als die Luft. — Man muss an die Mühen und Strapazen des Hochgebirgs gewöhnt sein; es ist viel leichter herumzuwandern da oben, als Tage lang still zu sitzen und zu malen».

Schon im Jahr 1874 war seine Tagesordnung: Nach dem Frühstück ein kleiner Spaziergang, wie er sich denselben seit Düsseldorf angewöhnt hatte. — Vor der Arbeit immer eine kleine Morgenandacht, dann Palette und Pinsel zur Hand und gemalt.

Besonders charakteristisch ist auch die Auswahl der Stellen, die er als Lesefrüchte in seine Tagebücher schrieb; wir haben denselben nachstehende enthoben:

«Ich bin ein Mann des Friedens und hasse alle Chikanen und jede andere Art Zwietracht wie die Pest. Nach meiner Ansicht muss es der erste Wunsch eines jeden Ehrenmannes sein, in Ruhe des Geistes leben zu können, öffentlich und in seinen vier Wänden, um vielen zu nützen und niemandem zu schaden».

Aus einem Briefe von Rubens an Peireuse.

«Nur der beständig wirksame Trieb zur Darstellung macht den Künstler».

Alfr. Müller.

«Wie die Werke der Menschen die Geschichte bilden, so wird die Baukunst versteinerte Weltgeschichte». Heinrich v. Ferstel.

«Die alten Statuen sind schön, weil sie der schönen Natur ähnlich sind, und die Natur wird allezeit schön sein, wenn sie den schönen Statuen ähnlich ist».

Winkelmann.

«Entweder grosse Menschen oder grosse Zwecke muss ein Mensch vor sich haben, sonst vergehen seine Kräfte, wie der Magnet die seinigen verliert, wenn er lange nicht nach den rechten Weltecken gelegen». Prof. Kurz.

«Es giebt Lieder ohne Worte, aber keine Bilder ohne Stift und Farbe».

Emil Brakhord.

In vielen seiner Tagebücher steht als Wahlspruch eingeschrieben:

Künstlerbitte.

« Gütiger Gott erhalte mir
Frisch und frei der Dinge vier:
Augen, Schönes zu ergründen,
Seele, Schönes zu empfinden,
Geist, das Schöne zu behalten,
Hände, schön es zu gestalten! »

Das war Ritz in seinem Denken und Fühlen, in seinem Streben und Schaffen, und seine Freunde und Bekannten werden seiner stets mit Liebe und Achtung gedenken!

L. L. von ROTEN.

Verzeichnis

der

grösseren künstlerischen Arbeiten

von

Maler RAPHAEL RITZ.

(Nach den eigenen Notizen des Künstlers und den Angaben der Familie zusammengestellt.)

Entstehungs-Jahr	Gegenstand	Erworben	Bemerkungen
1856	Toilette am Sonntag Morgen . . .	v. Kunstverein von Düsseldorf.	Durch Verlosung nach Bonn gelangt.
1857	Der Hausierer im Wallis	v. Museum in Bern.	Silberne Medaille der Schweiz. K. A. in Bern 1857.
1857	Eine Dorfgeschichte	v. Hannover.	
1859	Blindekuhspiel	v. Rhein.-Westph. K. V.	Durch Verlosung an Major Igel in Koblenz gelangt.
1860	Die Waldkapelle	v. d. Dir. der internationalen K. A. in Brüssel.	Lith. im Düsseldorfer K. A. Lith. in den Düsseldorfer Monatsheften.
1860	Vor der Schule , ...	v. d. Dir. der Ausstellung in Lüttich.	
1860	Bekränzung eines Madonnabildes .	v. Hrn. Breidenbach in Düsseldorf.	
1861	Auf der Weide	v. Frau Konsul Plair in Danzig.	Lith. im Düsseldorfer Künster-Album.
1861	Zur Weihnachtszeit	v. Rhein.-Westph. K. V. in Düsseldorf.	Durch Verlosung an Reg.-Rat Fraunsberg in Olpe gelangt.
1862	Embarras d'Etude	v. K. V. in Düsseldorf.	Verlosung. Besitzer unbekannt.
1862	Die kleine Kavallerie	Auf d. gr. K. A. in Berlin v. König Wilhelm I. von Preussen.	Lith. im Düsseldorfer Künstler-Album. Vervielf. durch Farbendruck und Holzschnitte.
1862	Auf dem Christmarkt	v. d. Dir. des Erfurter K. V.	
1862	Interieur aus Valeria	v. Danzig	
1863	Gottesdienst in der Bittwoche . .	v. Museum in Solothurn.	1873 auf der Wiener Weltausstellung.
1864	Drei Altarbilder	Kirche von Ayent.	
1865	Madonne von Breitmatten . . .	v. H. v. Roten.	
1865	Glacier de Zinal und Alpe de l'Allée	Jetzt im Besitz der Fam. Fama in Saxon.	
1866	Interieur aus der Kirche von Valeria	v. Kunstverein in Hannover.	
1866	Dorf Rouma	v. d. Fam. Fama in Saxon.	Im Museum zu Hannover.
1866	Zwei Altarbilder	Kirche von Turtmann.	
1867	Szene im Waisenhaus	v. Direktor Stuky in Sitten.	
1867	Valeria, Architektur und Landschaft	v. Hrn. Ad. Zermatten.	
1867	Majoria		Geschenk f. d. Waisenhaus Sitten.
1868	Das Tal von Evolena und Glacier d'Arolla	v. Hrn. Zermatten.	
1868	Notre Dame de Longeborgne . .	v. Hrn. Porret in Paris.	(Predigt am Kappellenfest.)
1869	Sonntagsfeier auf dem Sanetschpass	v. Hrn. Zuppinger-Fischer in Zürich.	
1869	Interieur aus Valeria, Wahrsagerin	v. der Familie Fama in Saxon.	
1870	Capella della Gora (Val d'Antigorio)	v. Frau Imhof in Zürich.	

Entstehungs-Jahr	Gegenstand	Erworben	Bemerkungen
1870	Ingenieure im Gebirge	v. der Regierung von Bern.	Im Museum zu Bern (Vielfach reproduziert).
1870	Interieur aus der Kirche von Valeria	v. H. Schulthess-v. Meiss in Zürich.	
1870	Interieur. Kirche, a. Sitten . . .	do.	
1871	Die Waldkapelle in den Mayens von Sitten	v. Hrn. Staatsrat de la Pierre in Sitten.	
1871	Küche aus Sitten	v. Hrn. Appenzeller in Zürich.	
1872	Botaniker im Gebirge	v. Hrn. Jul. Laué in Wildegg.	
1872	In den Ruinen der Kapelle von Tourbillon	v. d. Fam. Fama in Saxon.	
1872	Motiv aus der Kirche von Valeria	v. Mr. Sautter à Bonmont (Waadt)	
1873	In der Kapelle von Tourbillon . .	v. Mr. Alexis Lombard in Genf.	
1873	Am Festvorabend	v. Frau Moser, Schloss Au b. Horgen.	
1873	Interieur. Küche aus der Rue de Savièse, Sitten	v. Hrn. Imhof-Rüesch, a. Präsident des Basler K. V.	
1873	Junge Freundschaft	v. Hrn. Maziere in Lausanne.	
1874	Alpenroseu	v. Hrn. Hanfstängl in München.	
1875	Motiv vom Albis	v. Hrn. Staatsrat de la Pierre, Sitten.	
1875	Der erste Blumenstrauss	v. Basler K. V.	Für die Verlosung.
1875	Madonna		Geschenk für die Kathedrale in Sitten.
1876	Touristen auf Pic d'Arzinol . . .	v. Kunstverein St. Gallen.	Im Museum in St. Gallen.
1876	Auf der Alp	v. Mad. Postempska in Morges.	
1876	Interieur. Küche	v. Hrn. E. v. Speyr in Basel.	
1877	Motive aus Val de Devera (Antigorie)	v. Kunstverein Basel.	Zur Verlosung.
1877	Einsiedelei Longeborgne (Eremit) .	v Hrn. Prof. Dr. Schiess in Basel.	
1878	Gaisbub. Rauch-Siesta	v. Hrn. Schosser in Morges.	
1878	La prière sur la montagne . . .	v. Hrn. Knödler in New-York.	
1878	Valeria	Ersteigert von Mdelle. H. de Riedmatten, Sitten.	Geschenk zu Gunsten der Erhaltung der Kirche von Valeria.
1878	Daubensee mit Elfenreigen, betitelt: « Alpsee-Märchen »	v. Hrn. Edmund v. Fellenberg-Bonstetten in Bern.	
1879	Mäherinnen von Savièse	v. Mad. Aug. Werner in Genf.	
1879	Torweg in La Cretta b. Sitten . .	v. Hrn. Bailey à la Pierrière, Genf.	
1879	Herbstmorgen	v. Hrn. Sarasin in St. Maurice.	
1879	La Veille de la fête	v. Hrn. Knödler in New-York.	
1880	Waisenkinder am Grabe des verunglückten Vaters	v. Hrn. Staatsrat de Rivaz in Sitten.	Geschenk zum Besten der Waisenkinder in Sitten.
1880	Gaishirt in den Ruinen von Tourbillon	v. Hrn. Staatsschreiber Vogel, Zürich.	
1881	Fest auf Maria zum Schnee (am Fuss des Matterhorns)	v. Hrn. Wetter-Ruesch in Paris.	
1881	Spielende Gaisbuben	v. Mad. Ph. de Riedmatten, Sitten.	
1881	Bekränzung eines Madonnenbildes durch Kinder im Wald . . .	v. Hrn. Raphael d'Allèves, Sitten.	
1881	Ingenieure im Hochgebirge . . .	v. Hrn. Prof. Holzhalb in Zürich. Jetzt im Künstlergut Zürich.	Veränderte Wiederholung der « Ingenieure » in Bern.
1882	Halle in der alten Meierei St. Leonhard	v. Hrn. a. Staatsrat Zen-Ruffenen in Leuk.	
1882	Evolenerin auf Maultier	v. Frau Seiler-Brunner in Brig.	
1883	Mineraloge	Komite der Schweizer. Landesausstellung in Zürich.	Durch Verlosuug an Hrn. Schöller, deutscher Konsul in Zürich, gelaugt.
1883	Botaniker		Durch Verlosung an Hrn. Dr. Huber-Horner in Frauenfeld gelangt.
1883	Zoologe		Durch Verlosung au Hrn. Reichlen in Genf gelangt.
1883	Matterhorn	v. Hrn. Prof. Dr. Schiess in Basel.	

Entstehungs-Jahr	Gegenstand	Erworben	Bemerkungen
1883	Spiel ohne Gewinn		Angekauft vom Komite der Schweiz. Landesausstellung als Geschenk für Hrn. Jury-Präs. Guyer-Freuler in Zürich.
1883	Souvenir d'Evolène	v. Mad. Vardy-Brunner in London.	
1884	Vorfrühling	v. Kunstverein Basel.	
1884	Studien im Heu	Musée Rat in Genf (angekauft aus dem Legat Diday).	
1885	Dents de Veisivi (Evolêne) . . .	v. Hrn. Vardy in London.	
1885	Küchen-Interieur	v. Hrn. Prof. Dr. Schiess in Basel.	
1886	Gelegenheitsdoktor	v. Hrn. Ferd. Ruesch in Basel.	
1886	In den Heidelbeeren		Im Besitz der Familie Ritz.
1886	Intérieur de cuisine à Valère . .	v. Mad. Labouchère in Genf.	
1886	« Im Frühling », « Im Herbst » . .	v. Hrn. F. Brunner in Sitten.	
1886	Lac de Montory	v. Frau Dr. Seeburg in Leipzig.	
1886	Aux Mayens de Sion	v. Hrn. Eduard Meyer in Zürich.	
1886	Mayens de Sepibus	v. Hrn. G. Masson in Montreux.	
1886	Dorfpartie in La Verne	v. Mad. Werner in Genf.	
1886	Bauernstube in Ried	v. Hrn. Direktor Hahn, Vevey.	
1887	Evolenerin	v. Hrn. H. Vardy-Brunner, London.	
1887	In der Kirche von Valeria . . .	v. Hrn. Staatsrat de la Pierre, Sitten.	
1887	Sion	v. Komite der Diözese Sion bestellt.	Geschenk der Stadt Sitten an Papst Leo XIII. zu dessen Jubiläum nach Rom.
1887	Hohen-Tübingen	v. Mad. Ferd. Wolff in Rom.	
1888	Savieserkinder in den Alpenrosen .	v. Mad. César Ritz in Baden-Baden.	
1888	Mittagsschläfchen	v. Hrn. Staatsrat Walter in Sitten.	
1888	Tourbillon und Valeria (Pendants).	v. Hrn. Pastor Hahn, Vevey.	
1888	Dorfgasse in Rouma	v. Hrn. Baer in Vevey.	
1888	Motive von der Terrasse Rouiller ob Sitten	do.	
1888	Rhonekorrektion	Offizielle Bestellung der Regierung von Wallis, bestimmt für das Reg.-Gebäude.	
1889	Interieur. Küche auf Valeria . .	v. Hrn. Françillon in Lausanne.	
1889	Erzählerin	v. Hrn. Ferd. Wolf-Roten in Rom.	
1889	Unter den alten Arkaden von Sitten	v. Mr. Vermoral de Ville Franche, Frankreich.	
1889	Souvenir. Heimgang unseres lieben Kindes Maja		Im Besitz der Familie Ritz.
1889	Alpen-Idylle . . . . . Dazu Pendant: Spielende Gaisbuben.	v. Hrn. L. Calpini in Sitten.	
1890	« Kapelle von Tourbillon », « Aus der Kirche von Valeria » . . .	v. Hrn. Dr. Otto Blattner in Aarau.	
1890	Alpen-Touristen	v. Hrn. L. de Courten in Rom.	
1890	Savieser Mädchen	v. Hrn. Dr. Geigy in Basel.	
1891	Mois de Marie	v. Hrn. Cap. Sarasin in St. Maurice.	
1891	Interieur. Küche	v. Hrn. Zuffery in Sierre.	
1891	Gemsjäger	v. Fräulein Schreiber in Vevey.	
1891	Kartenspielende Gaisbuben . . .	v. Hrn. P. Reinhart-Sulzer, Winterthur	
1893	Dent-Blanche	v. Hrn. Prof. Dr. Schiess in Basel.	
1893	Die Wallfahrer von Saviese . . .	versendet am Begräbnistag, 13. April 1894, auf die schweiz. Nat.-Ausstellung in Bern, angekauft vom Bund, im Dépôt im Museum zu Basel.	
	Aus dem Nachlass:		
	« Mazze », grosses historisches Genrebild und eine Skizze zur « Sage von der schönen Mailänderin » .	v. d. Regierung des Kt. Wallis. v. Hrn. Direktor L. Hahn in Vevey.	Offiziell bestellt f. d. Reg.-Gebäude als Pendant zur « Rhonekorrektion ».
	14 Studien und 1 Gemälde « Aufgang nach Valeria »	v. d. Gottfried Keller-Stiftung . .	für das National-Museum und das Berner Museum bestimmt.

Nr.	Jahr	Text	Verfasser	Bild	Preis Fr.
XXXIV	1874	Aurèle Robert von La Chaux-de-Fonds	Prof. Dr. R. Rahn . . .	Portr. Sakristei i. d. Kirche degli Angeli in Lugano	2. —
XXXV	1875	Jac. Suter, Landschaftsmaler	Pfr. Fröhlich	Portrait. Ansicht von Como	1. 50
		Leonh. Tanner, Portraitmaler	S. Buff		
XXXVI	1876	Joh. Fr. Dietler v. Solothurn, Portrait- u. Genremaler	Fr. Otto Pestalozzi . . .	Portrait. Der Bienenmann	1. 50
		Traugott Schiess, Landschafter	Steffan, Maler		
XXXVII	1877	H. Merz, Kupferstecher	Gonzenbach, Kupferstecher	Portrait	1. 50
		Lebensskizze der Künstlergesellschaft in Zürich .	Prof. R. Hofmeister . . .		
XXXVIII	1878	Prof. J. J. Ulrich, Landschaftsmaler	v. Erlach-Ulrich	Portrait. Am Ort am Vierwaldstättersee . .	4. 50
XXXIX	1879	Charles Gleyre	Prof. R. Hofmeister . . .	Portrait. Ruth und Boas	1. 50
XL	1880	Bernardino Luini	Carl Brun	Kreuzigung Christi	1. 50
XLI	1881	Das Leben Ludwig Vogel's, Kunstmalers von Zürich	Prof. Salomon Vögelin . .	Familienbild und Ansicht des Vogel'schen Hauses	3. 50
XLII	1882	id. (Fortsetzung u. Schluss)	Derselbe . .	Portrait. Abschied d. Nicl. v. d. Flüe. Tellenfahrt	2. 50
XLIII	1883	Die Unterwaldner Maler Paul u. Theod. v. Deschwanden	Fr. Otto Pestalozzi . . .	Portraits. Abraham und Isaak auf Morija .	1. 50
XLIV	1884	Erinnerungen aus d. Landesausstellung 1883 in Zürich	Prof. Jul. Stadler . . .	Ansicht des Kunstpavillons	1. 50
XLV	1885	Kreuz- und Querzüge eines Schweizer Malers . .	Carl Brun	Hafen von Palermo	1. 50
XLVI	1886	Jost Josef Niklaus Schiffmann	Prof. H. Reinhard in Luzern	Portrait. Landschaft	2. —
XLVII	1887	Jacob Joseph Zelger	R. Pestalozzi-Wiser . . .	Portrait. Schifferhütte am Vierwaldstättersee .	2. —
XLVIII	1888	Caspar Bosshard	Ed. Suter	Portrait. Luther's Zusammentreffen mit zwei St. Galler Studenten in Jena	2. —
XLIX	1889	Aus dem Briefwechsel des Berner Kunstfreundes Sigmund v. Wagner mit David Hess, I. Teil .	Fr. Otto Pestalozzi . . .	Portrait S. Wagners und Scene aus dem Unspunnerfest	2. —
L	1890	id. id. II. „ .	Derselbe . . .	Selbstportrait von David Hess	2. —
LI	1891	August Veillon	R. Pestalozzi-Wiser . . .	Portrait. 2 Landschaften	3. 50
LII	1892	François Bocion	Dr. Pfr. Furrer	Portrait. 2 Landschaften	2. 50
		Otto Fröhlicher	Dr. O. Gamper	Portrait. Bei Barbizon	
LIII	1893	Auguste Bachelin	R. Pestalozzi-Wiser . . .	Portrait. En route pour la frontière . . .	2. 50
LIV	1894	Aloys Fellmann, Kunstmaler	M. Schnyder, Staatsschr., Luzern	Portrait. 2 Illustrationen	2. 50
		Festschrift zur Feier des einhundertjährigen Bestandes der Zürch Künstlergesellschaft	R. Pestalozzi-Wiser und F. O. Pestalozzi . . .	12 Illustrationen und 6 Textvignetten . . .	5. —
LV	1895	Salomon und Arnold Corrodi	H. Corrodi	2 Portraits. 11 Illustrationen	5. —

Von der ältern Serie sind vergriffen die Jahrgänge 1806, 1807, 1810, 1812—15, 1818. — Preis der übrigen Hefte: 1822 Fr. 1; 1805, 1821, 1832 1824—35, 1838 und 1840 Fr. 1. 50; 1809, 1820, 1836, 1837 und 1839 Fr. 2; 1808, 1811, 1816, 1817 und 1819 Fr. 3. —

Bezug im Künstlergut oder durch die Zürcher Buchhandlungen. Exemplare des laufenden Jahres werden von der Buchhandlung *Fäsi & Beer* in Dépôt gehalten.